

BACHELORTHESIS

«alt und offline?» - ältere Menschen in der Welt der Digitalisierung

Wie hat sich der Stellenwert älterer Menschen in der Schweizer Gesellschaft in den letzten 60 Jahren durch die Digitalisierung verändert und was sind Push- und Pull-Faktoren für diese Entwicklung?

Bachelorthesis

Im Bachelorstudiengang Multimedia Production / Media Engineering

der FHGR (Fachhochschule Graubünden)

und BFH (Berner Fachhochschule)

am IMP (Institut für Multimedia Production)

Verfasserin Lisa Hiltbrand

 Kirchbergstrasse 63, 3400 Burgdorf

 lima.hiltbrand@hispeed.ch

Referentin Franziska Oehmer-Pedrazzi

Korreferentin Nina Schmulius

Abgabedatum 12. August 2022

Abstract

Ältere Menschen galten lange Zeit als Wissensvermittler:innen und wurden mit Weisheit assoziiert (Fangerau et al., 2007). Mit der Digitalisierung hat eine neue Zeit begonnen und plötzlich sind alle Informationen überall und jederzeit verfügbar (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 6). In der vorliegenden Bachelorarbeit wird erforscht, wie sich der Stellenwert älterer Menschen in der Gesellschaft durch die Digitalisierung verändert hat und was die Push- und Pull-Faktoren für diese Entwicklung sind.

Für die Untersuchung wurden sechs Leitfadeninterviews durchgeführt. Diese Befragungen wurden im Anschluss ausgewertet.

Basierend auf den Forschungsergebnissen kann zusammenfassend gesagt werden, dass sich der Stellenwert älterer Menschen in der Gesellschaft in den letzten 60 Jahren tatsächlich verändert hat. Es konnte des Weiteren bestätigt werden, dass die Digitalisierung einen direkten Einfluss auf diese Veränderung hat.

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse zeigen ausserdem, dass es verschiedene Faktoren für diese Veränderung gibt. Einerseits werden ältere Menschen in der heutigen Zeit vermehrt an den Rand der Gesellschaft gedrängt – vor allem durch die veränderte Kommunikation und fehlendes Verständnis für digitale Anwendungen im Alltag (Push-Faktoren). Andererseits gibt es auch ältere Menschen, die sich bewusst dagegen entscheiden, sich in der digitalen Welt zu bewegen (Pull-Faktor).

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis	5
Abbildungsverzeichnis	5
1. Einleitung	6
2. Ältere Menschen in der Gesellschaft	9
2.1. Die Grundlagen des Alters	10
2.2. Altersbilder	10
2.2.1. Was sind Altersbilder?	10
2.2.2. Konventioneller Altersdiskurs	11
2.2.3. Gegenwärtiger Altersdiskurs	12
2.3. Diskriminierung von älteren Menschen	13
3. Die Digitalisierung	15
3.1. Digitalisierung als Revolution	16
3.2. Digitale Spaltung der Gesellschaft	17
3.2.1. Digital Divide	17
3.2.2. Einsamkeit durch Vernetzung	18
3.2.3. Digitale Bruchlinien	18
4. Ältere Menschen in der Digitalisierung	20
4.1. Technikakzeptanz älterer Menschen	21
4.2. Mediale Altersbilder	22
4.2.1. Repräsentation des Alters in den Medien	22
4.2.2. Entstehung von medialen Altersbildern	22
4.2.3. Mediale Altersbilder als Selbstkonzept	23
4.3. Digitale Ausgrenzung älterer Menschen	23
4.4. Integration und Inklusion in der Digitalisierung	25
4.4.1. Soziale Inklusion	25
4.4.2. Inklusion für ältere Menschen	25
4.4.3. Wie wir Inklusion erreichen	26
5. Fazit aus dem Forschungsstand	27
6. Methodik	29
6.1.1. Methodenwahl	30
6.2. Fallauswahl	30
6.2.1. Auswahl Generationen	30
6.2.2. Auswahl Personen	31

6.3.	Entwicklung Leitfaden	32
6.3.1.	Aufbau	32
6.4.	Durchführung der Interviews	33
6.5.	Auswertung der Interviews	33
6.5.1.	Transkription	33
6.5.2.	Inhaltsanalyse der Interviews	34
7.	Ergebnisse	36
7.1.	Veränderung des Stellenwerts	37
7.1.1.	Wissensbeschaffung	37
7.1.2.	Assoziationen	39
7.1.3.	Wertschätzung	41
7.1.4.	Stellenwert	41
7.2.	Einfluss der Digitalisierung auf den Stellenwert	43
7.2.1.	Voraussetzung Internetzugang	43
7.2.2.	Konsequenzen für Offliner:innen	44
7.3.	Push- und Pull-Faktoren für diese Entwicklung	47
7.3.1.	Push-Faktoren	47
7.3.2.	Pull-Faktoren	49
7.3.3.	Weitere Erkenntnisse	50
8.	Fazit	51
8.1.	Beantwortung der Forschungsfrage	52
8.1.1.	Veränderung des Stellenwerts	52
8.1.2.	Einfluss der Digitalisierung auf den Stellenwert	53
8.1.3.	Push- und Pull-Faktoren für diese Entwicklung	53
8.2.	Schlussfolgerungen und eigene Interpretation	53
8.3.	Selbstreflexion	54
8.4.	Ausblick	55
	Literatur	56
	Selbstständigkeitserklärung	59
	Anhang	60

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Teilnehmende für das Interview	31
-----------	--------------------------------	----

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Concept Map der Kategorien	35
Abbildung 2	Grafik Wissensbeschaffung	38
Abbildung 3	Grafik Assoziationen	40
Abbildung 4	Grafik Voraussetzung Internetzugang	44
Abbildung 5	Grafik Gefahren für Offliner:innen	45

1. Einleitung

Bereits in «frühsten Zeugnissen menschlicher Literatur» wird Alter mit Weisheit assoziiert (Bretschneider, 2021, S. 363). Eine differenzierte Auseinandersetzung dazu bietet unter anderem das interdisziplinäre Forschungsprojekt «Kulturelle Variationen und Repräsentationen des Alter(n)s». Fangerau et al. analysieren, wie bei Alter und Autorität eine Art Gleichstellung erfolgt (2007, S. 129). Durch die Generationenfolge wird eine soziale Hierarchie geschaffen.

Doch die Rolle und der Stellenwert älterer Menschen in der Gesellschaft verändert sich. Das zeigt sich laut Rügger unter anderem darin, wie das Phänomen des Alterns in unserer Gesellschaft als Problem beschrieben wird – zum Beispiel mit Begriffen wie «Altersfalle» oder «sozialer Vergreisung» (Rügger, 2018, S. 127). Diese Thematik verstärkt sich durch den vorherrschenden Jugendkult der Gesellschaft, was zu einem negativ besetzten Altersbild führt (Rügger, 2018, S. 127).

Gleichzeitig zu dieser Umwertung des Alters werden das Internet und die Online-Welt immer grösser und das gesellschaftliche Zusammenleben verändert sich fundamental (Latzer et al., 2021). Viele Informationen sind mittlerweile «ohne Zugang zum Internet nicht zugänglich» und Dienstleistungen werden teilweise nur noch über das Internet angeboten (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 6). Dies verändert den Anschluss, den ältere Menschen haben – vor allem vom Gesichtspunkt aus, dass sich nicht alle älteren Menschen im Online Raum bewegen (Seifert & Schelling, 2016).

Doch wie spielen diese Faktoren zusammen? Was bisher im Zusammenhang mit der oben analysierten Problematik nicht untersucht wurde, ist der Einfluss, den die Digitalisierung auf den veränderten Stellenwert älterer Menschen in unserer Gesellschaft hat – diese Frage wird im Rahmen der Bachelorarbeit untersucht.

Konkret widmet sich die Arbeit der Fragestellung, wie sich der Stellenwert älterer Menschen in unserer Gesellschaft verändert hat und sich nach wie vor verändert. Dabei sollen im Fokus die Push- und Pull-Faktoren für diese Veränderungen analysiert und eingeordnet werden. Die formulierte Fragestellung lautet:

Wie hat sich der Stellenwert älterer Menschen in der Schweizer Gesellschaft in den letzten 60 Jahren durch die Digitalisierung verändert und was sind Push- und Pull-Faktoren für diese Entwicklung?

Um diese Fragestellung zu beantworten, wird zuerst in einer theoretischen Aufarbeitung der Thematik die Zielgruppe älterer Menschen im allgemeinen Verständnis, die Entwicklung der Digitalisierung und das Zusammenspiel von Alter und Digitalisierung beleuchtet.

Mithilfe von Leitfadeninterviews soll im Anschluss erhoben werden, ob sich der Stellenwert älterer Menschen in der Schweizer Gesellschaft in den letzten 60 Jahren tatsächlich verändert hat und welche Rolle die Digitalisierung dabei spielt. Des Weiteren sollen Push- und Pull-Faktoren für diese Veränderung ermittelt werden.

Die Befragung wird mit zwei auseinanderliegenden Generationen geführt. Die erste Generation sind Personen zwischen 15 und 25 Jahren (in der vorliegenden Arbeit Generation Z genannt) und die zweite Generation sind Personen zwischen 70 und 85 Jahren (Generation ü70 genannt).

Die Relevanz dieser Thematik zeigt sich in der demografischen Alterung in wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern, die sich zunehmend beschleunigt (Kohli, 2016). So auch in der Schweiz (Bundesamt für Statistik, 2021). Die Umwertung des Alters in Kombination mit der fortschreitenden Digitalisierung verändert das Zusammenleben der ganzen Gesellschaft. Es ist wichtig, dass diese Thematik diskutiert und darüber aufgeklärt wird.

Die Arbeit soll einen Grundstein dafür legen, im Anschluss daran auf Basis der gewonnenen Erkenntnisse eine Broschüre zu entwickeln, welche über diese Veränderung aufklärt und anhand der gewonnenen Erkenntnisse versucht, dieser Entwicklung entgegenzuwirken.

2. Ältere Menschen in der Gesellschaft

2.1. Die Grundlagen des Alters

Altern bezeichnet laut der Definition von Fuchs «das Verstreichen der Zeit und die Veränderungen, die mit der Zeit erfolgen. Dies können Prozesse der Reifung und des Wachstums oder Vorgänge der Schrumpfung und des Verfalls sein.» (Fuchs, 2021, S. 3).

Durch den Begriff Alter bzw. Altern geschieht somit noch keine Wertung oder Positionierung. Diese subjektiven Wahrnehmungen der Gesellschaft und darunter auch der Stellenwert älterer Menschen in der Gesellschaft werden mit Altersbildern beschrieben.

Die Gerontologie als Wissenschaft des Alterns und konkreter die soziale Gerontologie in diesem Kapitel zu untersuchen, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit überschreiten. Aus diesem Grund werden im Kapitel 2.1 nur die für diese Arbeit direkt relevanten Sachverhalte analysiert, darunter Wortdefinitionen und die sich verändernden Altersbilder in der Gesellschaft.

2.2. Altersbilder

2.2.1. Was sind Altersbilder?

Göckenjan beschreibt Altersbilder als Vorstellungen und Konzepte zum Alter und dem Prozess des Alterns (2010, S. 120). Dieser Lebensphase werden «vielfältige, auch widersprüchliche Deutungen und soziale Erwartungen zugeordnet» (Göckenjan, 2010, S. 403). Oder vereinfacht gesagt: «Altersbilder sind [...] Bilder vom Alter und vom Altern in unserem Kopf» (Fred & Schmitz-Scherzer, 2018, S. 120).

Altersbilder sind subjektiv. Sie sind stark geprägt von den Erfahrungen, die wir mit älteren Menschen machen, wie auch vom kulturellen und gesellschaftlichen Kontext (Fred & Schmitz-Scherzer, 2018, S. 120). Sie sind somit nur eine Annäherung an das tatsächliche Alter und keine Repräsentation davon (Fred & Schmitz-Scherzer, 2018, S. 120). Genau aus diesem Grund ist es wichtig, dass sich die Gesellschaft mit diesen Bildern kritisch auseinandersetzt. Das betont auch Rügger in mehreren Publikationen zum Thema Altern und Gesellschaft, unter anderem in seinem Beitrag „Altersdiskriminierung“ (2018, S. 127). Denn: «solche [Alters]Bilder sind keineswegs wertneutral, sondern stellen implizit Bewertungen des Status alter Menschen und soziale Rollenzuweisungen an die ältere Bevölkerung dar.» (Rügger, 2018, S. 127).

Dies zeigt sich auch im geschichtlichen Kontext. Göckenjan hat sich mit der Geschichte der Altersbilder auseinandergesetzt und dabei festgestellt, dass „Altersbilder auf ausgeprägten Konventionen beruhen, die in Europa bis in die Anfänge der schriftlichen Zivilisation zurückreichen und bis heute die Stereotypen prägen.“(2010, S. 403).

Laut Fuchs werden Alter und Altern durch den demografischen Wandel zunehmend zu einem relevanteren Thema in der Gesellschaft. (2021, S. VII).

2.2.2. Konventioneller Altersdiskurs

Verschiedene Literaturquellen zum Stellenwert älterer Menschen in der Gesellschaft zeigen auf, dass Alter in der klassischen Ethik mit Erfahrung und Weisheit assoziiert wird.

Eine differenzierte Auseinandersetzung dazu bietet unter anderem das interdisziplinäre Forschungsprojekt «Kulturelle Variationen und Repräsentationen des Alter(n)s». Fangerau et al. analysieren, wie bei Alter und Autorität eine Art Gleichstellung erfolgt (2007, S. 129). Durch die Generationenfolge wird eine soziale Hierarchie geschaffen. Ausserdem werden verschiedene Formulierungen für diesen Sachverhalt analysiert, wie zum Beispiel «Die Alten zum Rat, die Jungen zur Tat» – sie alle weisen auf die klare Aufgabenverteilung zwischen Jung und Alt hin (Fangerau et al., 2007).

Dass dieses Phänomen schon früher behandelt wurde, zeigt Schnell auf und zitiert hierzu Hegel «Der Greis ist einerseits eine Art Höhepunkt der Bildung und Erfahrung, andererseits eine Stufe des Verfalls» (2010, S. 393).

Noch weiter zurück in der Geschichte geht Bretschneider und zeigt auf, dass bereits in «frühsten Zeugnissen menschlicher Literatur» Alter mit Weisheit assoziiert wird und sich dies in die Gegenwart weiterzieht. (2021, S. 363)

Dass Wissen im Normalfall im Verlauf des Lebens zunimmt, geht auch aus der Geragogik hervor. Buboltz-Lutz bezeichnet das Alter als Lebensphase, in der sich «eine ganz spezielle Expertenschaft» entwickeln kann (2012, S. 7). Kinsler analysiert, dass vor allem „die Gruppe der soziokulturell bevorzugten Alten eine Ressource aufweisen kann, die keine andere gesellschaftliche Gruppe in diesem Masse besitzt: das Potential der Weisheit.“ (2003, S. 11). Weiter erklärt Buboltz-Lutz, wie diese Expertenschaft viel mehr abdeckt als nur berufliches Wissen. Es geht vor allem auch um eine „Expertenschaft des Lebens“ und eine Konstruktion von Sinn (2012, S. 9).

2.2.3. Gegenwärtiger Altersdiskurs

Die gegenwärtige Situation gibt ein anderes Bild ab. Schnell sagt dazu, dass die Würde und Achtung des Alters vor einer Um- oder sogar Entwertung stehen (2010, S. 393). Er umschreibt diese veränderte Situation folgendermassen: „Der alte Mensch wird als hochaltriger Mensch definiert und durch Krankheit, Verfall sowie Gesundheitskosten beschrieben.“ (Schnell, 2010, S. 393).

Immer mehr wird der Wert älterer Menschen an Gesundheit und Krankheit gemessen (Schnell, 2010, S. 394) – sie sind «Gegenstand pflegerischer Fürsorge» und werden in der Gesellschaft als Problem dargestellt (Schnell, 2010, S. 393).

Ein weiteres Argument für die „Entwertung“ des Alters ist laut Schnell, dass sich die Zeit beschleunigt hat. Das Machen von Erfahrungen, das viel Zeit erforderte, wird weniger wertgeschätzt (Schnell, 2010, S. 393). Und damit auch die weiter oben erwähnte Expertenschaft älterer Menschen.

Tölle analysierte in ihrem Buch die Situation in Deutschland in der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und spricht von einem „juvenilen Rausch“. „Erstmals wurde das Altern nicht mehr als gottgewolltes Schicksal hingenommen. [...] Die Menschen wollten künftig jung sein, vor allem aber jung bleiben.“ (Tölle, 1996, S. 223). Aus dieser Entwicklung heraus wurde Altern zu einem medizinischen und psychologischen Problem, dem es vorzubeugen galt. In seinem Beitrag „Altersdiskriminierung“ verweist Rügger auf die «widersprüchliche Haltung in der Gesellschaft» – einerseits ist eine Verlängerung der persönlichen Lebensspanne gewünscht, gleichzeitig findet ein Kampf gegen das Altwerden statt (Rügger, 2018, S. 127).

Eine weitere mögliche Begründung für die Umwertung des Alters stellt das Phänomen dar, wie der demografische Wandel in der Gesellschaft bzw. die zunehmende Zahl älterer Menschen als Problem beschrieben werden, so Rügger. Dies wird unter anderem darin ersichtlich, dass Ausdrücke wie „Überalterung“, „Altersfalle“ oder „soziale Vergreisung“ verwendet werden, wenn von älteren Menschen die Rede ist (Rügger, 2018, S. 127). „Kurz: Alter ist offenbar ein Problem!“ (Schnell, 2010, S. 393).

2.3. Diskriminierung von älteren Menschen

Der Begriff «Ageism», welcher für die Benennung von Altersdiskriminierung dient, wurde Ende der 1960er Jahre vom Gerontologen Robert Butler geprägt (Brauer & Clemens, 2010, S. 24).

Die wissenschaftliche Bedeutung des Ageism-Konzepts ist umstritten – es kann jedoch nicht abgestritten werden, dass es altersdiskriminierende Phänomene und Einstellungen in unserer Gesellschaft gibt (Kubik, 2010, S. 355). Inwiefern die Altersphase aber mit sozialer Abwertung und Ausgrenzung einhergeht, wird laut Brauer und Clemens selten diskutiert (Brauer & Clemens, 2010, S. 21).

Maggiori & Bickel benennen diese Erscheinung als «ein bedeutendes, jedoch häufig unbekanntes und übersehenes Phänomen» (Maggiori & Bickel, 2019, S. 6). Problematisch ist ausserdem, dass diese ein grosses Potenzial an Selbststereotypisierung mit sich bringt (Rüegger, 2018, S. 129) – dazu in Kapitel 4.2.3 mehr.

Dass das Phänomen der Altersdiskriminierung nicht selten vorkommt, zeigen auch die Zahlen. Brauer und Clemens analysieren Diskriminierungen aufgrund diverser Merkmale. Dabei steht unter anderem die Studie des Landesarbeitsgerichts Baden-Württemberg im Zentrum, welche aufgezeigt hat, dass «Alter» im Jahr 2007 mit 36% als häufigster Diskriminierungsgrund genannt wurde (Brauer & Clemens, 2010, S. 7).

Ähnliches zeigt auch die Analyse aus dem Buch «Altern im Wandel», welche DEAS-Daten ausgewertet und interpretiert hat. Gemäss diesen Daten zeigt sich, dass 7,5 Prozent der 55 bis 69-Jährigen vor allem im Bereich der Arbeit Altersdiskriminierung erleben. Ausserdem geben 11 der 40 bis 85-Jährigen an, in den letzten 12 Monaten Altersdiskriminierung erlebt zu haben (Beyer, Wurm, Wolff, 2017, S. 329).

Die Altersdiskriminierung ist ein komplexes Phänomen, welches verschiedene soziale Vorgänge verbindet und aus verschiedenen Facetten besteht (Rüegger, 2018, S. 130):

Als erstes Phänomen zeigt sich die Etikettierung, bei der es um eine «stark vereinfachende, pauschalisierende Zuordnung einer Person zu einer Gruppe» geht (Rüegger, 2018, S. 130). Mit der Stereotypisierung wird dann der Vorgang bezeichnet, wenn durch die Etikettierung dieser Personengruppe undifferenzierte Eigenschaften zugeschrieben werden (Rüegger, 2018). In einem weiteren Schritt erfolgt durch diese zwei Phänomene eine Ausgrenzung der Personengruppe und diese führt dann in einem letzten Schritt zu konkreten Formen der Diskriminierung oder Benachteiligung (Rüegger, 2018, S. 131).

Das Buchkapitel «Älter werden – Gewinn oder Verlust» zeigt ein weitere Problematik der Altersdiskriminierung auf. Altersbilder und wahrgenommene Altersdiskriminierung können sich gegenseitig beeinflussen oder verstärken. Denn Diskriminierungserfahrungen können zu einem negativen Altersbild führen, ein negatives Selbstbild kann aber auch zu einem vermehrten Gefühl führen, im Alter diskriminiert zu werden (Beyer et al., 2017, S. 331).

3. Die Digitalisierung

3.1. Digitalisierung als Revolution

Das Internet hat das gesellschaftliche Zusammenleben fundamental verändert. (Latzer, Büchi, Kappeler, Festic, 2021, S. 32). Oder wie Schwab es formuliert: «Wir stehen am Anfang einer Revolution, die unsere Art zu leben, zu arbeiten und miteinander zu interagieren, grundlegend verändert (Schwab, 2016, S. 9).

Mit dem Wort «Revolution» wird ein tiefgreifender Umbruch beschrieben (Schwab, 2016, S. 16). Nicht alle sind sich einig, dass die Digitalisierung als vierte industrielle Revolution gesehen werden kann. Schwab ist sich jedoch sicher, dass wir am Beginn der vierten industriellen Revolution stehen (2016, S. 16). Dieser Meinung sind auch Goudz und Erdogan – nach der Mechanisierung, Automatisierung und Digitalisierung stellt die Verschmelzung mit der virtuellen Welt die vierte industrielle Revolution dar (Goudz & Erdogan, 2021, S. 5).

Digitalisierung wird vor allem mit Technik assoziiert – die Leistung des Computers, die Zahlungsmöglichkeit mit Twint, die Schnelligkeit des Internetzugangs. Allerdings wird dabei ein Faktor ausser Acht gelassen – der Mensch (Zaugg, 2019, S. 11). Die Digitalisierung verändert, wie wir kommunizieren, uns informieren, soziale Kontakte pflegen und arbeiten (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 7). Aus diesem Grund wird auch von einem digitalen Wandel der Gesellschaft gesprochen (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 7).

Schwab beschreibt diesen digitalen Wandel als grosse Herausforderung für die Gesellschaft, die neue Moderne anzunehmen, ohne dabei traditionelle Wertsysteme aufzugeben (Schwab, 2016, S. 136).

Weiter ist einer der grössten Effekte der Digitalisierung auf die Gesellschaft die «Ich-Zentriertheit». Dadurch verändern sich die Art der Individualisierung und die Formen von Zugehörigkeit (Schwab, 2016, S. 141).

3.2. Digitale Spaltung der Gesellschaft

3.2.1. Digital Divide

Mit digitaler Spaltung oder Digital Divide werden die ungleichen Zugangsmöglichkeiten zu digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien beschrieben – somit können bestimmte Bevölkerungsgruppen von dessen Nutzung ausgeschlossen werden (Kersting, 2020, S. 1).

Die Gründe dafür können in zwei Levels eingeteilt werden. Der First Level Digital Divide beschreibt die Zugangsmöglichkeiten und Ansprüche an die Infrastruktur (Kersting, 2020, S. 2). Der Second Level Divide beschreibt die Kenntnisse und Kompetenzen der Nutzer:innen. (Kersting, 2020, S. 2). Aus diesen beiden Formen der digitalen Spaltung resultiert, dass soziale und partizipative Ungleichheiten nicht nur überlappt, sondern auch verstärkt werden (Kersting, 2020, S. 1).

Auch Sturm analysiert die digitale Kluft und teilt sie in drei Schichten auf (2021):

Die erste Schicht ist die Verbindung und beschreibt die «Unterschiede in der Art und Weise, wie Menschen eine Verbindung zum Internet herstellen können». Mit einfließen dabei Faktoren wie Kosten für Internetdienste, Besitz eines digitalen Endgeräts usw. (Sturm, 2021, S. 87).

Die zweite Schicht, die Aktivität beschreibt die Unterschiede in der Art und Weise, wie Menschen an Online-Aktivitäten teilnehmen können. Ein begrenzter Zugang kann sich auch auf die Teilnahme an der Gesellschaft auswirken (Sturm, 2021, S. 89).

Bei der dritten Schicht geht es um Vorteile und wie Menschen an online verfügbaren Interaktionen teilnehmen und von ihrem Zugang profitieren können. Wenn nicht alle digital einbezogen werden, kann dies zu einer Polarisierung der Gesellschaft führen (Sturm, 2021, S. 90).

Dementsprechend ist das Phänomen der digitalen Einsamkeit vielschichtig. Die oben erwähnten Faktoren führen zu völlig neuen Formen der Isolation (Kinnert & Bielefeld, 2021). Gesellschaftliche Faktoren wie die Beschleunigung des Alltags und das immer mehr kompetitive Leben treiben diese Entwicklung weiter an (Kinnert & Bielefeld, 2021).

3.2.2. Einsamkeit durch Vernetzung

Im Buch „die neue Einsamkeit“ wird die Problematik der Einsamkeit durch Vernetzung differenziert beleuchtet. „Unsere Gesellschaft fordert Konsum statt Intimität, Flexibilität statt Verbindlichkeit, immer mehr Gewinn statt Stabilität.“ (Kinnert & Bielefeld, 2021, Einband).

Kinnert & Bielefeld betrachten dieses Phänomen nicht mehr als Problem der älteren Bevölkerung. Begriffe wie „soziales Miteinander“, „Freundschaft“ und „Kommunikation“ werden generationsübergreifend völlig neu definiert:

„Das Miteinander findet in sozialen Medien statt, Freunde sind zu Friends geworden, Fans zu Followern, beides numerisch exakt protokolliert. Statt ein gesprochenes «Gut gemacht» oder «Finde ich toll» senden wir Likes, nutzen Chats und Messages und schleudern aberwitzige Mengen von Fotos durch die Weltgeschichte.“ (Kinnert & Bielefeld, 2021).

Laut dem Buch „Die neue Einsamkeit“ sprechen Experten von der kollektiven Vereinzelung als Phänomen, das sich ausweitet wie eine Epidemie (Kinnert & Bielefeld, 2021).

3.2.3. Digitale Bruchlinien

In der Einleitung zum Achten Altersbericht steht: «Mittlerweile sind viele Informationen ohne Zugang zum Internet nicht zugänglich, und mehr und mehr Dienstleistungen können nur über das Internet in Anspruch genommen werden.» (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 6).

Die Universität Zürich hat sich detailliert mit der Internetverbreitung und digitalen Bruchlinien auseinandergesetzt und dabei aussagekräftige Zahlen erfasst (Latzer et al., 2021). 5% der Schweizer Bevölkerung ab 14 Jahren nutzen das Internet im 2021 nicht. Das sind rund 330'000 Personen. Dabei sticht hervor, dass neben bewusstem Nutzungsverzicht auch sozialer Ausschluss eine Kriterium darstellt (Latzer et al., 2021, S. 23).

Nebst den faktenbasierten Bruchlinien zeigt der Bericht auch empfundene Bruchlinien auf. Nebst den Internetfähigkeiten zeigen sich auch hinsichtlich des Zugehörigkeitsgefühls Unterschiede in der Bevölkerung (Latzer et al., 2021, S. 27).

Gemäss Latzer et al. gibt rund jede:r vierte Schweizer:in an, sich nicht vollkommen in die Informationsgesellschaft eingebunden zu fühlen. Diese Wahrnehmung variiert mit der Internetnutzung der befragten Personen, denn bei den Nichtnutzer:innen fühlen sich nur 26% vollkommen eingebunden (Latzer et al., 2021, S. 30). Dieses Gefühl der Eingebundenheit in

die Informationsgesellschaft sinkt mit dem steigenden Alter; ab 50 Jahren liegt die Eingebundenheit unter dem Durchschnitt (Latzner et al., 2021, S. 31).

4. Ältere Menschen in der Digitalisierung

4.1. Technikakzeptanz älterer Menschen

In diesem Kapitel wird im Fokus die Bereitschaft und der Wille älterer Menschen aufgezeigt, an Onlineaktivitäten teilzunehmen. Ein weiterer Faktor für die Nicht-Teilnahme ist, dass ältere Menschen aus verschiedenen Gründen nicht am Internet teilnehmen *können* – dies wird im Kapitel «2.3.3 Digitale Ausgrenzung älterer Menschen» vertieft behandelt.

In einer Schweizer Studie von Seifert und Schelling wird dargestellt, dass ältere Menschen mobile Endgeräte zunehmend akzeptieren. So besitzen unter anderem 69% der befragten Personen ab 65 Jahren ein Smartphone, ab 85 sind es noch 25% (Seifert, 2020, S. 16). Obwohl diese Werte am Ansteigen sind, benutzt immer noch jede:r vierte Person über 70 Jahre das Internet nicht (Lutzer et al., 2021, S. 8).

Ausserdem gibt es deutliche Schnittstellen in den Fähigkeiten zwischen den verschiedenen Altersgruppen: bei den über 70-Jährigen schätzen 46% der Internetnutzer:innen ihre Fähigkeiten als schlecht oder ausreichend ein. Währenddessen schätzen 20- bis 29-Jährige zu 92% ihre Internetnutzungsfähigkeiten als gut bis ausgezeichnet ein (Lutzer et al., 2021, S. 9).

Weiter kann auch ein Zusammenhang zwischen der Internetnutzung und dem Bildungsstand sowie Einkommen erkannt werden. «Personen mit einem höheren Bildungsstand und einem höheren Einkommen besitzen eher ein Smartphone oder Tablet-Computer (Seifert, 2016, S. 24).

Auch die Mediennutzung sowie die Auswahl der Medien älterer Menschen unterscheidet sich nach wie vor vom Verhalten jüngerer Generationen (Seifert, 2016, S. 64). Seifert hat verschiedene Einflussfaktoren auf die Mediennutzung im Alter erarbeitet:

Die Zeitverfügbarkeit ist eine Ressource, die sich im Alter durch den Wegfall der Berufstätigkeit verändert. Dies erweitert das Freizeitbudget (Seifert, 2016, S. 64). Weiter verändert sich die Mobilität und Gesundheit – auch die zunehmend verbrachte Zeit zuhause verändert die Mediennutzung, so Seifert weiter. Unter anderem bietet dies mehr Zeit für Fernseher und Hörfunknutzung (Seifert, 2016, S. 65). Der dritte Faktor ist der Lebensstil. Denn auch der «individuelle Lebenslauf» prägt den Umgang mit Medien (Seifert, 2016, S. 65).

4.2. Mediale Altersbilder

4.2.1. Repräsentation des Alters in den Medien

Sie haben graue Haare, Falten und tragen eine Brille (Hoppe et al., 2016, S. 318). Sie haben gerne ihre Familie um sich und manche sind verbittert, weil ihr:e Partner:in bereits gestorben ist (Kubik, 2010, S. 352).

Dies sind Bilder von älteren Menschen, die Jugendliche aufgrund von beliebten Hollywood-Filmen entwickelt und verinnerlicht haben. Diese Form der Beschäftigung mit dem Alter gibt ihnen das Gefühl, sie „wüssten“, wie ältere Menschen aussehen und wer sie sind (Kubik, 2010, S. 352).

Und genau so entstehen mediale Altersbilder in unserer Gesellschaft. Denn ein Grossteil der Vermittlung von Altersbildern erfolgt heutzutage über Massenmedien (Hoppe et al., 2016, S. 317). So ist unter anderem Werbung ein zentraler Akteur in der Weitergabe von Deutungs- und Orientierungsmustern über das Alter, so Hoppe et al. weiter.

Dabei ist es wichtig, einen Unterschied zwischen verschiedenen Medien zu machen. Wo Altersbilder aus Informationsmedien weitgehend negativ getönt sind, werden ältere Menschen in der Werbung oder Unterhaltungsmedien als attraktive, aktive Gruppe dargestellt (Kessler, 2015, S. 1).

In all den erwähnten Mediengenes fällt jedoch auf, dass ältere Menschen gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil unterrepräsentiert sind (Kessler, 2015, S. 9).

Kessler weist jedoch darauf hin, dass der Forschungsstand zu medialen Altersbildern noch sehr unvollständig ist und noch kein systematisches Wissen zu genre-spezifischen Unterschieden gibt (Kessler, 2015, S. 10).

4.2.2. Entstehung von medialen Altersbildern

Es stellt sich die Frage, wie solche medialen Altersbilder entstehen und wie sie internalisiert werden. Betrachter:innen internalisieren bereits im frühen Kindesalter mediale Altersbilder (Kessler, 2015, S. 6). So sind laut Kessler schon Vorschulkinder in der Lage, «Personen aufgrund ihres Alters zu kategorisieren und typische Merkmale [für diese Gesellschaftsgruppe] zu benennen». Sogar eine Wertung kann bereits in diesem Alter stattfinden, wie zum Beispiel die Aussage, dass sie nicht neben älteren Menschen sitzen wollen (Kessler, 2015, S. 1).

In ihrem Beitrag analysiert Kessler ausserdem die Entstehung dieser medialen Altersbilder und definiert drei Grundperspektiven (Kessler, 2009, S. 1).

Widerspiegelung gesellschaftlicher Wirklichkeit: Aus dieser Position heraus fungieren Altersbilder als Indikatoren für tatsächliche Bedingungen des Alters und somit lassen sich auch konkrete Rückschlüsse auf die tatsächliche Lebenswirklichkeit älterer Menschen ziehen (Kessler, 2009, S. 2).

Beim Altersbild als *Illusionäres Produkt* werden die Bilder vor allem im Hinblick auf ihre mediale Funktionalität hin betrachtet, wobei im Mittelpunkt steht, Zuschauer:innen ein Produkt zu verkaufen. (Kessler, 2009, S. 4).

Und als drittes können Altersbilder eine *wirklichkeitserzeugende Funktion* haben und so das persönliche Wissen über das Altern erweitern, wie auch Auswirkungen auf die Einstellung älterer Menschen gegenüber haben. (Kessler, 2009, S. 6).

4.2.3. Mediale Altersbilder als Selbstkonzept

Diese Internalisierung reicht so weit, dass sich das «Altersfremdbild» mit dem Älter werden in ein «Altersselbstbild» verwandeln kann: es kommt zu einer Assimilation der eigenen Alterswahrnehmung und -bewertung an das medial vermittelte Altersbild (Kessler, 2015, S. 6). Und: «Altersbilder beeinflussen nachweislich die Art und Weise, wie Menschen tatsächlich altern.» (Kessler, 2015, S. 7).

Um also eine Veränderung individueller Altersbilder in der Gesellschaft hervorzurufen, müssen mediale Altersbilder und vor allem mediale Altersdarstellungen verändert werden (Kessler, 2015, S. 1).

4.3. Digitale Ausgrenzung älterer Menschen

Mittlerweile spielt Technik in allen Bereichen des Alltags eine Rolle (Seifert, 2016, S. 43) – egal ob in der Freizeit, im Beruf oder wenn es um den Einkauf oder um Finanzen geht.

Doch mit dieser zunehmenden Technologisierung des Alltags wird auch eine erhöhte kognitive Kompetenz vorausgesetzt, welche Anwender:innen für die Bedienung mitbringen

müssen (Seifert, 2016, S. 43). Genau diese Ressource nimmt mit höherem Alter ab, so Seifert weiter. Daraus resultiert unter anderem, dass sich ältere Menschen überfordert oder eingeschränkt fühlen (Seifert, 2016, S. 46).

Auch sind die Voraussetzungen für die «digitale Teilhabe älterer Menschen» nicht immer gegeben (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 3). Es fehlt zum Beispiel an nötigem Wissen, an Unterstützung oder an Geld, um digitale Geräte zu beschaffen, so der Achte Altersbericht. Ausserdem bieten längst nicht alle Pflegeeinrichtungen Zugang zum Internet (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 3).

Auch die Zahlen zeigen eine vorliegende Ausgrenzung durch die behandelten Faktoren. «Als zweitwichtigsten Grund für ihre Nichtnutzung geben die Befragten an, dass sie sich dafür zu alt fühlen (24%). [...] 8% der Nichtnutzer*innen wissen nicht, wie das Internet zu bedienen ist [...]. 7% nennen als Grund für ihre Nichtnutzung, dass sie kein Gerät mit Internetzugang besitzen.» (Latzer et al., 2021, S. 24).

Nebst dem Zugang und der Verwendung des Internets können auch emotionale Faktoren zu einer Ausgrenzung älterer Menschen führen. Der Achte Altersbericht berichtet von einer Pauschalisierung: «Ältere Menschen werden als diejenigen dargestellt, die digitalen Technologien und dem Internet skeptisch gegenüberstehen, und denen es schwerfällt, entsprechende Geräte und Anwendungen zu nutzen.» (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 35).

Auch von allen Seiten zu hören und mitzubekommen, dass die digitale Welt grösser und grösser wird, ohne dass man Teil davon ist, kann zu einem Gefühl des Ausschlusses und zu einer besonderen Form der Einsamkeit führen (Kinnert & Bielefeld, 2021, S. 36).

Diese emotionalen Faktoren dürfen nicht vernachlässigt werden. Denn mit zunehmendem Alter wird das soziale Netzwerk oft kleiner und die Wahrscheinlichkeit einer sozialen Isolation nimmt zu (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 23). Somit sind gerade ältere Menschen besonders anfällig auf das Gefühl einer emotionalen Ausgrenzung.

Im Extremfall könnte es sogar zu einer Exklusion, das heisst einem Ausschluss aus der Gesellschaft führen. Dies würde zum Beispiel dadurch passieren, dass nur noch das Internet die Funktion der Bereitstellung von Wissen übernimmt und so bei den Offliner:innen ein Informationsmangel entsteht (Seifert, 2016, S. 43).

4.4. *Integration und Inklusion in der Digitalisierung*

4.4.1. **Soziale Inklusion**

Auf das Internet und die Digitalisierung bezogen würde Inklusion bedeuten, dass ältere Menschen in vollem Umfang an der digitalen Gesellschaft teilhaben können (Seifert, 2016, S. 18). Integration bedeutet zumindest eine bedingte Nutzung des Internets, ohne aber eine aktive Beteiligung (Seifert, 2016, S. 18).

Soziale Inklusion wird zunehmend als Ziel und Erfolgsfaktor einer modernen Gesellschaft gesehen (Burchardt & Uszkoreit, 2018, S. VII). Genau dafür bietet das immer klüger werdende Internet grosses Potential, so Burchardt und Uszkoreit weiter.

Es gibt grosse Bevölkerungsgruppen, die die Informationsvielfalt, die das Internet bietet, nicht nutzen können. Die Gründe dafür können vielfältig sein: motorische oder kognitive Einschränkungen, Sprachbarrieren usw. (Burchardt & Uszkoreit, 2018, S. VII). Genau hier sehen Burchardt und Uszkoreit Chancen: Die Informatik und das Internet bieten nicht nur neue Möglichkeiten, um Ausschluss im Informationszeitalter zu vermeiden, sie können auch Lösungen für Problembereiche wie Benachteiligung und Ausgrenzung verkleinern (Burchardt & Uszkoreit, 2018, S. VII).

4.4.2. **Inklusion für ältere Menschen**

Altersbedingte Einschränkungen können zwar die Techniknutzung erschweren – auf der anderen Seite ermöglicht die Techniknutzung und der bewusste Einsatz der Digitalisierung aber auch, altersbedingte Beeinträchtigungen abzufedern (Seifert, 2016).

Im Achten Altersbericht wird davon ausgegangen, dass «digitale Technologien das Potenzial haben, die Lebenssituation älterer Menschen erheblich zu verbessern» (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 8). Dies in verschiedenen Bereichen, wie sowohl Seifert wie auch das Bundesministerium aufzeigt:

Technische Hilfen könnten älteren Menschen helfen, länger im eigenen Haushalt zu bleiben (Seifert, 2016, S. 52). Sind sie zum Beispiel in ihrer Mobilität oder Selbstständigkeit eingeschränkt, so können assistierende Techniken dazu beitragen, die Auswirkungen der altersbedingten Verluste zu verhindern, zu verzögern oder zu unterstützen, so Seifert weiter.

Weiter kann die Digitalisierung auch neue Möglichkeiten eröffnen, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Sind Menschen zum Beispiel eingeschränkt mobil, kann mithilfe von Computer oder Handy kommuniziert werden (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 8).

Schlussendlich kann mit Systemen zur Überwachung der Mobilität auch die Sicherheit älterer Menschen in Pflegeeinrichtungen erhöht werden (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 9).

4.4.3. Wie wir Inklusion erreichen

Durch die Ergebnisse der Arbeit von Seifert wird deutlich, dass ältere Menschen keine homogene Gruppe sind; einige Personen aus der analysierten Altersgruppe ab 65 Jahren nutzen das Internet bereits intensiv, andere distanzieren sich bewusst von der Digitalisierung oder erleben eine Ausgrenzung (Seifert, 2020, S. 20).

Doch wie können diese Hindernisse abgebaut werden? Seifert nimmt in seinem Beitrag auch dazu Stellung und betont, wie wichtig es sei, «nicht nur eine Schulung der Hardware und Software anzubieten, sondern auch die generelle Medienkompetenz zu stärken, sowie mögliche Ängste und Bedenken abzubauen.» (Seifert, 2016, S. 194).

Des Weiteren spielt in diesem Kontext auch das Umfeld eine wichtige Rolle. Denn oft benötigt es nicht nur eine «intrinsische Motivation», sondern auch eine extrinsische Motivation im Sinne von Unterstützung des sozialen Umfeldes (Seifert, 2016, S. 194).

5. Fazit aus dem Forschungsstand

Die Auseinandersetzung mit älteren Menschen in der heutigen Zeit zeigte, dass die Gesellschaft vor einer Umwertung des Alters steht (Schnell, 2010, S. 393). Weiter konnten ältere Menschen und ihre Verbindung zur digitalen Welt betrachtet werden. Dies zeigt, dass zwar immer mehr ältere Menschen im Internet aktiv sind, es jedoch immer noch einen vergleichsweise hohen Wert an über 70-jährigen Personen gibt, die Offliner:innen sind (Latzner et al., 2021, S. 8).

In der Aufarbeitung des aktuellen Forschungsstandes konnte ausserdem gezeigt werden, dass die Digitalisierung als Revolution beschrieben werden kann und so unsere Art zu leben, zu interagieren und zu kommunizieren grundlegend verändert (Schwab, 2016, S. 9). Genau aus diesem Grund hat das Internet aber auch ein grosses Potential, bestimmte Bevölkerungsgruppen auszuschliessen (Kersting, 2020, S. 1).

Zusammenfassend konnten dadurch sowohl die gesellschaftlichen Veränderungen durch die fortschreitende Digitalisierung, wie auch der sich verändernde Stellenwert älterer Menschen und deren Internetnutzung aufgearbeitet werden. Es ging jedoch auch hervor, dass bisher wenig erforscht wurde, wie die fortschreitende Digitalisierung und der veränderte Stellenwert älterer Menschen in Verbindung stehen bzw. wie sie sich gegenseitig beeinflussen.

Dieser Fragestellung wird in den nachfolgenden Kapiteln nachgegangen. Mithilfe der geführten Leitfadeninterviews soll bewiesen werden, dass die Digitalisierung einen direkten Einfluss auf den veränderten Stellenwert älterer Menschen in der Gesellschaft hat. Dabei sollen auch die Faktoren, die für diese Veränderung verantwortlich sind, herausgearbeitet und erfragt werden.

6. Methodik

6.1.1. Methodenwahl

Bei der gewählten Forschungsmethode handelt es sich um eine empirische Forschung – das bedeutet, dass zur Beantwortung der Forschungsfrage Daten erhoben werden (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. XIII).

Bei dem zu erforschenden Thema geht es nicht um eine exakte Messbarkeit oder Fakten, sondern viel mehr um die Wahrnehmung und Dynamiken in der Gesellschaft. Deswegen wurde entschieden, eine qualitative Forschungsmethode einzusetzen.

Die Daten werden mithilfe von Leitfadeninterviews generiert. Diese Methode bietet verschiedene Vorteile. Durch diese Form von Befragung lässt sich ein komplexes Thema gut herunterbrechen und das Gespräch kann gelenkt werden. Dies stellt auch die Vergleichbarkeit der verschiedenen Interviews sicher. Ausserdem ermöglicht der Leitfaden, ein gut strukturiertes Gespräch zu führen und sicherzustellen, dass alle relevanten Themen abgedeckt sind. Auf der anderen Seite ermöglichen die offenen Fragen, dass die befragten Personen ihre eigenen Sichtweisen und Erfahrungen miteinbringen können.

6.2. Fallauswahl

6.2.1. Auswahl Generationen

Für die Leitfadeninterviews werden bewusst zwei Generationen gewählt, die vom Alter her weit auseinanderliegen. Eine gesellschaftliche Veränderung, wie zum Beispiel die Veränderung des Stellenwerts älterer Menschen in der Gesellschaft, ist ein sehr langsamer Prozess. So wird unter anderem der demografische Wandel durch die Alterung der Gesellschaft als „schleichende Revolution“ beschrieben (Tesch-Römer, Engstler, & Wurm, 2006, S. 11). Somit wurden für die Befragung zwei auseinanderliegende Generationen gewählt – dies soll sicherstellen, dass sich die langsame Entwicklung visualisieren lässt.

Es wurde entschieden, dass dafür die Generation ü70 und die Generation Z befragt werden. Die Generation ü70 besteht aus allen Personen, welche über 70 Jahre alt sind. In der vorliegenden Arbeit werden drei Personen im Alter zwischen 70 und 85 Jahren befragt. Die Generation Z, auch genannt Generation Internet, beschreibt Personen, die ab 1995 geboren sind (Klaffke, 2014). Da das Ende dieser Generation nicht ganz klar definiert ist, werden für die vorliegende Arbeit Interviewpartner:innen beleuchtet, welche zwischen 1995 und 2005 geboren sind.

6.2.2. Auswahl Personen

Bei der Personenauswahl gab es eine Voraussetzung – die gewählten Personen müssen in der Schweiz ausgewachsen sein, weil sich die Fragestellung auf die Schweizer Gesellschaft bezieht. Weiter wurde ein Augenmerk darauf gelegt, dass die befragten Personen möglichst selbst Grosseltern bzw. Enkelkinder haben, damit sie näher an der Entwicklung dran sind und auch zu ihrer Beziehung zu Gross- bzw. Enkelkindern befragt werden können. Nebst diesen Kriterien wird darauf geachtet, dass möglichst diverse demografische Merkmale abgedeckt werden, um einen breiten Einblick in die Gesellschaft zu ermöglichen.

Nebst diesen Voraussetzungen wurden die Personen aufgrund unterschiedlicher demografischen Merkmalen zusammengestellt, um einen Querschnitt der Schweizer Bevölkerung zu gewährleisten.

Um ein möglichst offenes Gespräch und ehrliche Antworten sicherzustellen, werden die Personen nicht namentlich erwähnt. Für die Identifikation der Personen wird die Kombination aus der Generation und eine Nummerierung verwendet (zum Beispiel 70.1).

Personencode	Initialen	Geschlecht	Alter	Familie	Onliner:in / Offliner:in
70.1	FS	männlich	80	4 Grosskinder	Onliner
70.2	RZ	männlich	77	2 Grosskinder	Onliner
70.3	AW	weiblich	84	5 Grosskinder	Offlinerin
Z.1	TH	männlich	20	4 Grosseltern	Onliner
Z.2	JS	weiblich	17	1 Grossmutter	Onlinerin
Z.3	NI	weiblich	23	2 Grosseltern	Onlinerin

Tabelle 1 *Teilnehmende für das Interview*

6.3. Entwicklung Leitfaden

In einem ersten Teil soll erhoben werden, ob sich der Stellenwert älterer Menschen in den letzten 60 Jahren tatsächlich verändert hat. Es werden beide Generationen Fragen zu ihren Grosseltern beantworten. So kann eruiert werden, wie sich der Stellenwert verändert hat.

Es werden zuerst allgemeine Fragen in Form zweier Szenarien gestellt, bei denen der Aspekt der Grosseltern noch nicht ins Spiel gebracht werden soll, um die Antworten möglichst wenig zu lenken. Anschliessend werden Fragen zu den Grosseltern und allgemein zu der älteren Generation gestellt.

In einem zweiten Teil soll herausgearbeitet werden, was die Push- und Pull-Faktoren für die Veränderungen sind. Dabei wird nur noch die Generation ü70 angeschaut – somit wird die Generation Z zu ihren Grosseltern und die Personen ü70 zu sich selbst befragt.

Bei der Generation Z wird dabei der Fokus eher auf die Pull-Faktoren gelegt – also ob es bei der Generation ü70 zu einem gewissen Rückzug aufgrund der Digitalisierung kommt. Bei der Generation ü70 liegt der Fokus auf den Push-Faktoren, also auf der Frage, ob es zu einem gewissen Ausschluss durch die Digitalisierung kommt.

Vorgesehen für die Befragung sind drei Fokusthemen: Wissenserweiterung, Kommunikation und Alltagsstools.

6.3.1. Aufbau

Ein Leitfaden lässt sich entweder nach dem Frage-Antwort-Schema aufbauen, bei dem vorgegebene Fragen in einer fixen Reihenfolge gestellt werden, oder nach dem Erzählungsaufforderung-Erzählung-Schema, bei welchem die Teilnehmenden zum Erzählen aufgefordert werden (Helfferrich, 2019, S. 675).

Gemäss der Empfehlung von Helfferrich wird für den Fragebogen eine Kombination aus diesen beiden Schemen eingesetzt. Dabei steht im Zentrum, das Interview «so offen wie möglich, so strukturierend wie nötig» zu führen (Helfferrich, 2019, S. 676).

Somit besteht der Leitfaden sowohl aus sehr offenen Fragen, die verschiedene Herangehensweisen und Perspektiven ermöglichen. Weiter gibt es auch konkretere Fragen, die gewährleisten, dass die zentrale Fragestellung der Bachelorarbeit beantwortet werden kann.

Basierend auf der Erkenntnis von Helfferich wird des Weiteren ein Stimulus eingesetzt (Helfferich, 2019, S. 675). in Form eines kurz beschriebenen Szenarios mit unterstützendem Bild, um eine spontane Reaktion bei den befragten Personen auszulösen.

Der vollständige Fragebogen kann im Anhang unter «01 Fragebogen» eingesehen werden.

6.4. Durchführung der Interviews

Um eine vertraute Umgebung zu gewährleisten und damit Teilnehmenden keine längeren Reisewege auf sich nehmen müssen, werden die Interviews bei den befragten Personen zuhause durchgeführt.

Zur anschliessenden Transkription wird sowohl Bild als auch Ton der geführten Interviews aufgezeichnet. Im Anschluss an das Interview unterschreibt jede teilnehmende Person eine Einverständniserklärung.

Das Interview wird nach dem im Vorfeld erarbeiteten Leitfaden geführt.

6.5. Auswertung der Interviews

Die Interviews werden systematisch gemäss Kuckartz und Rädiker ausgewertet. Dies bedeutet vor allem, dass jedes Interview nach der gleichen Art und Weise analysiert wird und der Forschungsprozess offengelegt und nachvollziehbar ist (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. XV).

6.5.1. Transkription

Die geführten und aufgezeichneten Interviews werden mit der Transkriptionssoftware MAXQDA transkribiert. Dabei wird auf die Regeln aus dem Buch «Fokussierte Interviewanalyse mit MAXQDA» zurückgegriffen (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 2). Die in diesem Kontext relevantesten Regeln für die vorliegenden Interviews werden nachfolgend kurz zusammengefasst:

1. «Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden nicht mit transkribiert, sondern möglichst genau in

Hochdeutsch übersetzt, damit die Texte gut durchsucht werden können.» (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 2)

2. «Sprache und Interpunktion werden leicht geglättet, das heisst an das Schriftdeutsch angenähert.» (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 2)
3. «Deutliche, längere Pausen werden durch in Klammern gesetzte Auslassungspunkte (...) markiert.» (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 2)
4. «Besonders betonte Begriffe werden durch Unterstreichungen gekennzeichnet.» (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 3)
5. «Zustimmende bzw. bestätigende Lautäusserungen der Interviewer (mhm, aha etc.) werden nicht mit transkribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person nicht unterbrechen.» (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 3)
6. «Lautäusserungen der befragten wie auch der interviewenden Person werden in einfache Klammern notiert, z.B. (lacht), (stöhnt) und Ähnliches.» (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 3)
7. «Unverständliche Wörter und Passagen werden durch (unv.) kenntlich gemacht.» (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 3)

6.5.2. Inhaltsanalyse der Interviews

Die erarbeiteten Kategorien zur Codierung der Interviews dienen gemäss Kuckartz und Rädiker der «Klassifizierung, Reduzierung, Abstrahierung und Bedeutungszuschreibung». (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 25).

Sie werden gemäss der Fragestellung auf zwei Hauptbereiche aufgeteilt; die Veränderung des Stellenwerts älterer Menschen in der Gesellschaft in den letzten 60 Jahren und die Einflussfaktoren der Digitalisierung auf diese Veränderung. Die Unterkategorien wurden in Anlehnung an den Fragebogen entwickelt und um weitere Kategorien ergänzt, wenn im Interview zusätzliche für die Forschungsfrage relevante Themenbereiche angesprochen wurden.

Dabei wurde nach Kuckartz und Rädiker im Speziellen auf folgende Merkmale geachtet:

- «Die Kategorien stehen in enger Beziehung zu den Forschungsfragen» (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 34)
- «Die Kategorien sind trennscharf» (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 34)

- «Die Subkategorien sind Ausprägungen/Unteraspekte ihrer Oberkategorie». (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 34)

Um eine Übersicht über die Kategorien zu geben und die Beziehung zu den Forschungsfragen zu visualisieren, wurde ausserdem eine Concept Map (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 35) erstellt.

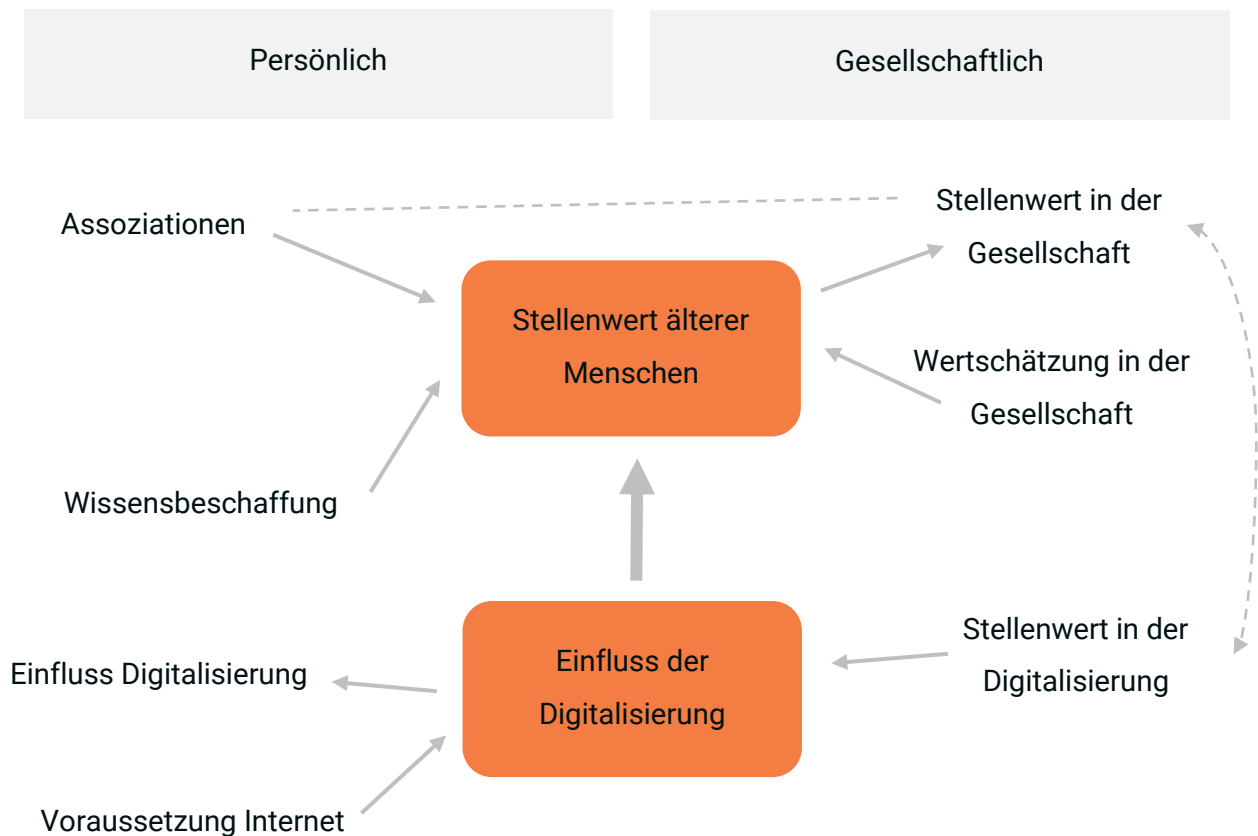


Abbildung 1 Concept Map der Kategorien

Die Darstellung zeigt, wie der Fragenkatalog für die Leitfadeninterviews aufgebaut wurde und welche Themenbereiche dadurch abgedeckt werden sollen.

Das detaillierte Kodierungssystem kann im Anhang «03 Kodierung» dieser Arbeit eingesehen werden.

7. Ergebnisse

Basierend auf den geführten Leitfadeninterviews konnte im Anschluss die Forschungsfrage beantwortet werden. Die Ergebnisse der Auswertung werden im Folgenden präsentiert.

Da sich die Fragestellung in drei Teilfragen aufteilen lässt, wird die Auswertung in drei Abschnitten ausgewertet. Im ersten Teil soll ausgewertet werden, ob sich der Stellenwert älterer Menschen in den letzten 60 Jahren tatsächlich verändert hat. Im zweiten Teil wird analysiert, welche Rolle die Digitalisierung bei dieser Veränderung spielt. Im letzten Teil soll herausgefunden werden, was die Push- und Pull-Faktoren in dieser Veränderung sind.

Um eine möglichst hohe Transparenz sicherzustellen, werden die Interpretationen mit wörtlichen Zitaten ergänzt.

7.1. Veränderung des Stellenwerts

Um die Veränderung des Stellenwerts älterer Menschen in der Gesellschaft der letzten 60 Jahre zu visualisieren, werden verschiedene Teilbereiche beleuchtet. Diese werden nachfolgend einzeln ausgewertet und dann zusammengeführt, um ein Fazit zu ziehen.

7.1.1. Wissensbeschaffung

Die Teilnehmenden wurden, bereits bevor sie detaillierte Infos zum Thema der Befragung erhielten, dazu befragt, wie sie bei Wissensfragen oder für das Einholen von Ratschlägen vorgehen. Damit sollte erhoben werden, ob sich die Rolle älterer Menschen als Wissensvermittler:innen in den letzten 60 Jahren verändert hat. Um dies herauszufinden, hat die Generation Z zu ihrer jetzigen Situation, die Generation ü70 zu ihrer Jugend Auskunft gegeben.

Anhand der nachfolgenden Grafik wird visualisiert, wie sich die Haltung zur Wissensbeschaffung in den letzten 60 Jahren verändert hat. Um zu der jeweiligen Wertung der Antworten zu kommen, wurden für Erst-Antworten 2 Punkte berechnet, für ergänzende Alternativ-Antworten (zum Beispiel „und ansonsten würde ich“) jeweils 1 Punkt.

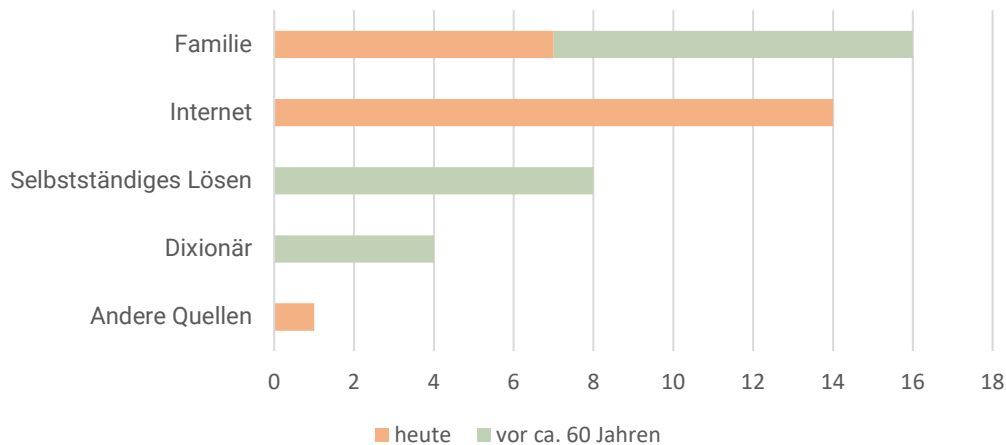


Abbildung 2 Grafik Wissensbeschaffung

Die Darstellung zeigt, wie die Wissensbeschaffung heute im Vergleich zu vor 60 Jahren abläuft. Dabei wurden Erstantworten mit jeweils 2 Punkten berechnet, Alternativantworten mit einem. Lesebeispiel: Gemäss eigenen Angaben ist das Internet heutzutage die erste Anlaufstelle bei Fragen.

Unter anderem sticht aus dieser Grafik heraus, dass die Generation Z ihre Informationen mit Abstand am meisten über das Internet, mit Fokus auf das «Googlen», bezieht. Das Internet wurde 6 Mal als Hauptantwort gegeben, zweimal als ergänzende Zweitantwort.

Eine Begründung für diese vermehrte Internetnutzung statt dem Austausch mit dem Umfeld ergibt sich aus dem Gespräch mit Person Z.1:

Weil man kann alles innerhalb kürzester Zeit auf dem Handy oder am Computer nachschauen und das immer sehr detailliert, und deine Grosseltern wissen zwar auch viel, aber du musst zuerst zu ihnen gehen und sie fragen und sie haben dann vielleicht auch nicht mehr alles so präsent, wie man es im Internet findet. (Interview Z.1, 38)

Weiter fällt auf, dass die Familie in beiden Generationen ein wichtiger Teil der Wissensweitergabe sind – in fünf von insgesamt sechs Interviews wurde für Ratschläge oder Wissensvermittlung mindestens einmal auf die Eltern, Geschwister oder andere Verwandte verwiesen. Entgegen der Annahme, dass ältere Menschen früher viel stärker als Wissensvermittler:innen fungierten, wurden aber sowohl in der älteren, wie auch der jüngeren Generation die Grosseltern weder als Wissensvermittler:innen, noch als Ratgeber:innen genannt.

Eine mögliche Begründung für diese unerwartete Erkenntnis könnte die frühere Nicht-Verfügbarkeit älterer Menschen sein. So erzählt unter anderem Person 70.1:

Das war natürlich nicht so einfach wie heute. Damals hatte man nicht einfach Eltern zur Verfügung, oder Grosseltern. Die waren, jetzt in meinem Fall, weiter weg. Und das war eher schwierig. Dort einen Rat einzuholen, war zu unserer Zeit, als ich es brauchte, eigentlich nicht so zum Zug gekommen. (Interview 70.1, 8)

Aus den Interviews mit der Generation ü70 ging des Weiteren hervor, dass Selbstständigkeit früher einen sehr wichtigen Stellenwert hatte. Das könnte auch damit im Zusammenhang stehen, dass Informationen, wie vorher beschrieben, schlechter erreichbar waren. Die selbstständige Problemlösung wurde in der Generation ü70 viermal als Hauptantwort genannt. In der Generation Z wurde dies nie angesprochen.

Aus diesen gesammelten Zahlen geht hervor, dass sich die Haltung zur Wissensbeschaffung zwar verändert hat, nicht aber die Rolle älterer Menschen in diesem Prozess. Ältere Menschen sind zwar heute nur selten die erste Anlaufstelle bei Fragen, in der Auswertung zeigt sich jedoch, dass sich diese Situation früher ähnlich gestaltet hat.

7.1.2. Assoziationen

Nachdem die Teilnehmenden über den Inhalt und die Fragestellung der Bachelorarbeit informiert wurden, beantworteten sie die Frage, mit welchen Begriffen sie ältere Menschen assoziieren. Dabei beantwortete die Generation Z die Frage zu ihrer jetzigen Situation, die Generation ü70 sollte sich in ihre Jugend zurückversetzen. So entstand ein direkter Vergleich, wie sich das Bild des Alters in den letzten 60 Jahren verändert hat.

In der Generation Z gingen die Meinungen zu älteren Menschen stark auseinander. So wurden sie von der Person Z.2 als „herzig, nett“ (Interview Z.2, 14) bezeichnet. Eine eher neutrale Haltung brachte Person Z.1 mit und sagte: „eher langsam und sie haben noch gerne Gesellschaft, weil sie sonst nicht so viel zu tun haben, weil man im Alter eher ein wenig allein ist.“ (Interview Z.1, 20).

Auffallend war die Meinung von Z.3. Diese Person assoziierte ältere Menschen vor allem mit negativen Erfahrungen und sagte:

Ja teilweise noch sehr konservativ eingestellt bei gewissen Themen, wiederum hilfsbereit. Ja wirklich, meistens fällt mir so ein bisschen das Negative auf, weil ältere Leute vielfach sehr konservativ sind und man in gewissen Bereichen einfach nicht diskutieren kann. (Interview Z.3, 16)

Bei der Generation ü70 zeigte sich, dass sie in ihrer Jugend das positivere Bild von älteren Menschen hatten als die Generation Z heutzutage. So gaben zwei der drei befragten

Personen an, dass sie ältere Menschen in ihrer Jugend vor allem mit positiven Erfahrungen assoziierten.

Ich habe eigentlich durch meinen Vater sehr viele gute Beziehungen zu älteren Menschen, weil er geschäftet hat mit solchen Leuten und ich sehr oft dabei war. Und da habe ich eigentlich fast nur gute Erinnerungen. [...] Ich hatte wirklich zu vielen älteren Leuten eine recht gute Beziehung gehabt, das war auch mit meinen Grosseltern so (Interview Z.1, 14).

Neben den positiven Assoziationen wurde von Person 70.2 ein weiterer Aspekt angesprochen. Er erzählte vom Respekt, den er für ältere Leute empfand. Dies wurde laut 70.2 dadurch verstärkt, dass «die Leute, die einem vorstehen», mit «Herr Doktor oder Herr Pfarrer» angesprochen wurden (Interview 70.2, 14).

Diese Aussage deckt sich mit der Analyse zum klassischen Altersdiskurs von Fangerau et al., wo festgestellt wurde, dass bei Alter und Autorität eine Art Gleichstellung erfolgt und durch die Generationenfolge eine soziale Hierarchie geschaffen wird (Fangerau et al., 2007, S. 129).

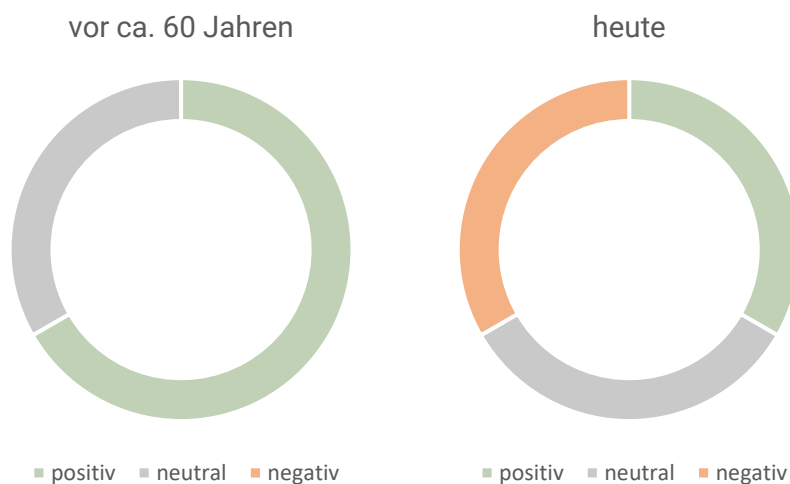


Abbildung 3 Grafik Assoziationen

Die Darstellung zeigt die Assoziationen, die vor 60 Jahren und heute mit älteren Menschen in den Zusammenhang gebracht werden.

Lesebeispiel: Gemäss eigenen Angaben assoziiert eine von 3 Personen der Generation Z ältere Menschen vor allem positiv.

In der grafischen Darstellung der Bewertungen wird klar ersichtlich, dass sich die Haltung bzw. das Bild älterer Menschen in der Gesellschaft in den letzten 60 Jahren verändert hat. Dies unterstützt die These Schnells, dass die Achtung des Alters vor einer Um- oder sogar Entwertung steht (2010, S. 393).

7.1.3. Wertschätzung

In einem nächsten Frageblock wurde die Wertschätzung gegenüber älteren Menschen bzw. die Änderung erfragt, die in den letzten 60 Jahren passiert ist. Auch hier gab die ältere Generation Bescheid zu der Situation vor 60 Jahren, wobei die junge Generation Auskunft über die jetzige Situation gab.

Die Generation ü70 gab einheitlich, ohne langes Überlegen an, dass sie in ihrer Jugend oft von älteren Menschen profitieren konnten. So antwortete Person 70.1 «Also ich würde sagen, in meinem Fall habe ich ganz schwer von den älteren Menschen profitiert.» (Interview 70.1, 24).

Die Generation Z zeigte sich in diesem Bereich gespalten. Spannend dabei ist, dass die Angaben sehr ähnlich mit den Assoziationen waren. Wer bei den Assoziationen positive Worte angab, betonte auch eher seine/ihre Wertschätzung den Grosseltern und älteren Menschen im allgemeinen gegenüber. Im Gegensatz dazu gab die Person, die negative Worte mit älteren Menschen assoziierte, auch bei dieser Frage an, dass ihre Grosseltern mehr von ihr profitierten als umgekehrt.

Also meine Grosseltern sind in gewissen Belangen wirklich auf mich angewiesen. Wir haben meinem Grossvater ein iPhone geschenkt, und wenn er ein Problem hat, kommt er immer auf mich zu. Also klar profitiere ich auch von ihnen, sie geben mir sehr viel, und das ist eine Bereicherung. Aber ich glaube, ich bin schon mehr eine Hilfe für sie. (Interview Z.3, 24)

Person Z.2 sagt zwar, dass sie der Meinung ist, dass sie sehr von ihren Grosseltern profitiere, ergänzte aber auf Nachfrage auch, dass das wahrscheinlich vor allem bei ihm so sei, weil er seinen Grosseltern nahe stehe, «Ich denke nicht, dass andere in meinem Alter das gleiche wie ich sagen würden.» (Interview Z.2, 32).

Auch diese Frage bestätigt somit weiter die These, dass der Stellenwert älterer Menschen in den letzten 60 Jahren abgenommen hat.

7.1.4. Stellenwert

Um abschliessend für dieses Kapitel ganz konkret die Meinung der befragten Personen zu der Fragestellung einzuholen, wurden sie als letztes direkt danach gefragt, wie sie den Stellenwert älterer Menschen einschätzen. Auch hier beantwortete die Generation ü70 die Frage wieder auf ihre Jugend bezogen.

Spannend ist es, dass beide Generationen sehr übereinstimmend der Meinung waren, dass ältere Menschen früher den höheren Stellenwert hatten als heute. Auffällig dabei ist, dass, obwohl die junge Generation nur zum Stellenwert älterer Menschen *heutzutage* befragt wurde, alle drei der befragten Personen den Vergleich von früher und heute machten.

Dies spricht dafür, dass das Bewusstsein zu dieser Thematik bei beiden Generationen höher ist, als ursprünglich angenommen. So macht unter anderem Z.1 folgenden Vergleich:

Ich habe das Gefühl, sie sind immer noch wichtig, aber nicht mehr so wichtig wie früher. Weil zum Beispiel bei den Indianern, haben ja die alten Menschen noch viel den grösseren Stellenwert gehabt weil sie am meisten über das Leben wussten. Und heutzutage stimmt das (...) also es stimmt vielleicht schon noch, aber ist nicht mehr relevant. Weil man es innerhalb von wenigen Minuten selber herausfinden kann, was einem interessiert. (Interview Z.1, 22)

Und auch die Generation ü70 beschreibt den Stellenwert von früher folgendermassen:

Ich denke, den besseren als heute. Man hat auf sie gehört, sie waren erfahren, ja, sie hatten das Leben schon einen schönen Teil gelebt und ich würde sagen, also wie ich das feststellte, eigentlich sind sie sehr wertschätzend behandelt worden. (Interview 70.1, 16)

Es erscheint also sehr deutlich, dass sich der Stellenwert älterer Menschen einerseits in den letzten 60 Jahren verändert hat, dass es aber auch ein gewisses Bewusstsein für diese Veränderung gibt, sowohl in der Generation ü70 wie auch in der Generation Z.

Die Person Z.3 versucht einen Erklärungsversuch für diese Situation und sagt:

In vielen Belangen werden sie, glaube ich, auch einfach als Kotzbrocken angeschaut, oder wie man das nennen will, so «ah, das alte Grosi, das dich jetzt wieder beobachtet, wenn du etwas in einen falschen Container wirfst». (Interview Z.3, 26)

Des Weiteren wurde von der jüngeren Generation mehrfach das Abgeben der Grosseltern in ein Altersheim genannt – heutzutage gäben Menschen ihre Grosseltern/Eltern «sehr viel einfach im Altersheim ab und kümmern sich dann nicht mehr wirklich» (Interview Z.2, 16).

Diese Mehrfachnennung im Kontext der Wertschätzung älterer Menschen gegenüber, obwohl in den Fragestellungen das Altersheim nicht aufgebracht wurde, lässt sich mit der Umschreibung von Schnell zusammenführen, dass der ältere Mensch in der gegenwärtigen Zeit als hochaltriger Mensch definiert wird und somit zu einem Abbild von «Krankheit, Verfall, sowie Gesundheitskosten» wird (Schnell, 2019, S. 393).

Diese veränderte Definition des Alters könnte auch damit in Verbindung gebracht werden, dass die Fähigkeiten und Kenntnisse des Alters, wie zum Beispiel die Lebenserfahrung (Schnell, 2010, S. 393) und die Expertenschaft des Alters (Bubolz-Lutz, 2012) in der heutigen

Zeit weniger benötigt und geschätzt werden. Das könnte ein Wirkungsfaktor dafür darstellen, dass die Schwächen dieser Altersgruppe weiter in den Vordergrund rücken.

7.2. Einfluss der Digitalisierung auf den Stellenwert

Nachdem im vorhergehenden Kapitel die Frage beantwortet wurde, ob sich der Stellenwert älterer Menschen in den letzten 60 Jahren verändert hat, wird in diesem Kapitel konkret der Frage nachgegangen, wie die Digitalisierung diese Veränderung beeinflusst bzw. ob sie einen Antriebsfaktor für die Abwertung des Alters darstellt.

7.2.1. Voraussetzung Internetzugang

Auf die Frage, ob sie denken, dass es heutzutage einen Internetzugang braucht, um Teil der Gesellschaft zu sein, antworteten alle befragten Personen einstimmig ja.

Aus den Antworten ging sehr klar hervor, dass ein Internetzugang in der heutigen Gesellschaft vorausgesetzt wird und vor allem auch, dass es ohne einen Internetzugang zu einem Ausschluss aus der Gesellschaft führt. So sagt zum Beispiel Person Z.2 «Heutzutage kann man wirklich fast nichts mehr ohne Internet machen, was eigentlich recht traurig ist, wenn man so darüber nachdenkt.» (Interview Z.2, 28).

Da diese Frage sehr umfangreich beantwortet wurde und viele verschiedene Themenbereiche eröffnete, werden die verschiedenen genannten Konsequenzen im nächsten Kapitel detailliert analysiert.

Im weiteren Verlauf des Gespräches kam bei einer Person der Generation Z aber vermehrt die Meinung auf, dass es genug Alternativen im Alltag gäbe. Unter anderem durch folgende Aussagen:

Einen Billet-Automaten können sie ja bedienen, oder dann gehen sie an den Schalter. Also es gibt die alternativen Möglichkeiten. Klar machen es die meisten heutzutage über das Handy, aber das haben sie nicht, also machen sie es anders. [...] Also es gibt ja immer auch noch die analogen Möglichkeiten. (Interview Z.3, 46)

Somit wurde trotz dem anfänglichen «Ja» zu dieser Fragestellung entschieden, die Person Z.3 bei «eher nein» einzuordnen. Dadurch fallen die Meinungen zu der Frage «Braucht es einen Internetzugang, um Teil der Gesellschaft zu sein» folgendermassen aus:

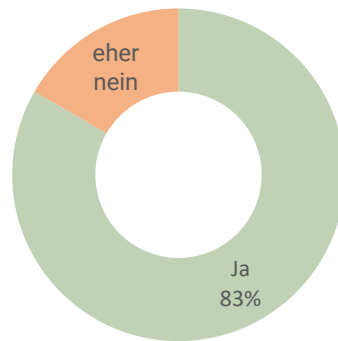


Abbildung 4 Grafik Voraussetzung Internetzugang

Lesebeispiel: 83% der befragten Personen gaben an, dass sie glauben, es sei ein Internetzugang nötig, um Anschluss an der Gesellschaft zu haben.

Diese eine Abweichung von den restlichen klaren Antworten könnte damit zusammenhängen, dass es für Personen, die mit dem Internet aufgewachsen sind, schwieriger ist, sich vorzustellen, wie es ist, wenn man sich ohne Internet im Alltag bewegt und welche Probleme sich eröffnen. Denn aus der theoretischen Aufarbeitung des Forschungsstandes geht klar hervor, dass viele Informationen ohne Zugang zum Internet nicht mehr zugänglich sind (Bundesministerium für Familie, 2020, S. 6). Auch die Zahlen von Latzer et al. unterstützt diese Annahme, denn bei den Nichtnutzer:innen des Internets fühlen sich nur 26% der Personen vollkommen in der Gesellschaft eingebunden (Latzer et al., 2021, S.30).

Aus diesem Grund werden im Punkt 7.2.2 im Fokus die Rückmeldungen der Generation ü70 betrachtet, da sie direkt von der Thematik betroffen sind – ergänzt werden sie durch Einblicke in Erfahrungen der Generation Z.

7.2.2. Konsequenzen für Offliner:innen

Inhalt dieses Kapitels war die Frage, welche Konsequenzen für Offliner:innen in einer Welt der Digitalisierung entstehen können und wie sie dadurch potenziell im Alltag Nachteile erfahren. Diese Auswertung bietet die Basis dafür, in einem weiteren Schritt auszuwerten, wie die

Digitalisierung den Platz älterer Menschen in der Gesellschaft beeinflusst und welche Konsequenzen sie auf den Stellenwert hat.

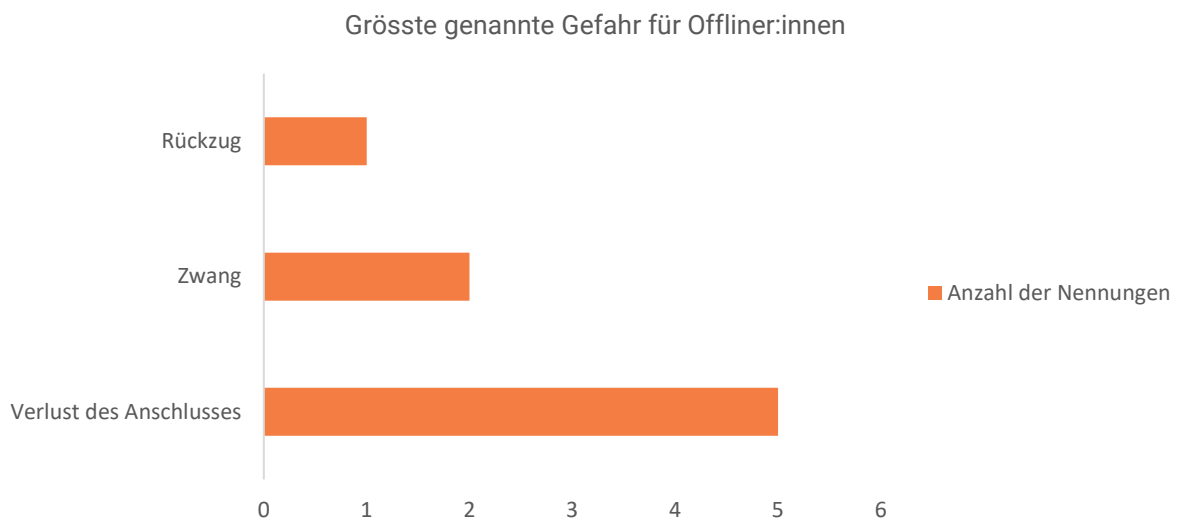


Abbildung 5 Grafik Gefahren für Offliner:innen

Die Darstellung zeigt, xxx

Lesebeispiel: Fünf der befragten Personen gaben an, dass in ihren Augen die grösste Gefahr für Offliner:innen der Verlust des gesellschaftlichen Anschlusses sei.

Mit Abstand am meisten wurde als Konsequenz für Menschen, die nicht im Internet unterwegs sind, der Verlust des Anschlusses oder sogar ein Ausschluss genannt. In den geführten Interviews kam diese Aussage fünfmal vor. Auf die Frage, ob es heutzutage einen Internetzugang braucht, um Teil der Gesellschaft zu sein, antwortet Person Z.2:

Schon, ja. Heutzutage kann man wirklich fast nichts mehr ohne Internet machen, was eigentlich recht traurig ist, wenn man so darüber nachdenkt. (Interview Z.2, 28)

Aus den Interviews geht hervor, dass diese Situation bei der älteren Generation vor allem Traurigkeit auslöst. Auch Person 70.1 sagt:

Ich würde schon sagen ja. Es ist für mich eigentlich ein wenig schwierig. Ich denke manchmal, es ist wirklich eine traurige Situation, wie da ein ganz grosser Teil heute noch von der Gesellschaft ausgeschlossen wird. (Interview 70.1, 26)

Dies bestätigt auch Person 70.3 als einzige Offlinerin in der Befragung. Sie erklärt zuerst, dass sie solche Sachen nicht mehr versteht (Interview 70.3, 36). Auf die Nachfrage, ob sie sich dadurch das Gefühl bekommt, weniger Teil der Gesellschaft zu sein, antwortet sie «Ja schon. Das hat schon etwas. Man kann nicht überall mitmachen, ja, das hat etwas.» (Interview 70.3, 38).

Auch bei der Generation Z scheint diese Schwierigkeit der digitalen Welt präsent zu sein. So erzählt Person Z.1 von einer Erfahrung, als er keinen Internetzugang hatte und ergänzt „darum glaube ich schon, dass, wenn man keinen Internetzugang hat, man heutzutage ziemlich abgeschnürt von anderen ist“ (Interview Z.1, 36).

Dies deckt sich mit der Analyse von Kinnert und Bielefeld aus dem Jahr 2021. Sie stellten fest, dass es zu einer ganz besonderen Form des Ausschlusses und der Einsamkeit führen kann, wenn man immer wieder von der digitalen Welt hört, ohne Teil davon zu sein (2021).

Die weiter genannten Risiken waren Zwang und Rückzug. So sagt Person 70.2: «Leider. Also ich kenne es jetzt, ich sehe viele Nachteile. Die alten Leute werden einfach auch gezwungen, mitzumachen.» (Interview 70.2, 28). Ein darstellendes Beispiel dafür ist laut Person 70.2 das eBanking – dort werden Gebühren erhoben, wenn man immer noch die Monatsrechnung möchte (Interview 70.2, 34). Die Person Z.2 macht sich hingegen vor allem Sorgen darum, dass sich ältere Menschen vermehrt zurückziehen, weil sie den Anschluss nicht mehr auf die gleiche Art haben (Interview Z.2, 42).

Dieser Meinung ist auch die junge Generation. Z.1 zum Beispiel erklärt, dass es zu seinen Grosseltern zwar immer noch den gleichen Kontakt pflege, es jedoch beim Grossvater einfacher sei, weil dieser Whatsapp habe.

Grosspapi bekommt dann zum Beispiel Bilder, die wir ihm schicken, und er weiss dann genau, wo wir waren und wie es ausgesehen hat. Das können wir bei unserem Grosi nicht machen.
(Interview Z.1, 48)

Spannend ist zuletzt, zu beleuchten, was die befragte Offlinerin selbst zu der Situation sagt. Als sie zu ihrer Internetnutzung befragt wird, gibt sie an, sie habe «nicht so viel auf diesem Zeug» (Interview 70.3, 36) und es habe «einfach nur Nachteile» (Interview 70.3, 54).

Ausserdem spricht sie auch für weitere Personen ihrer Generation: «Da bin ich nicht alleine. Eine Menge älterer Menschen haben Mühe mit dem Zeug. Das ist für uns einfach ein bisschen zu hoch» (Interview 70.3, 52). Dies konnte auch Person 70.1 bestätigen. Durch seine Frau, die selbst nicht im Internet aktiv ist, hat er erfahren, dass teilweise in Einkaufsläden Privilegien geschaffen werden, die nur mit dem Handy zugänglich sind (Interview Z.1, 26).

Sowohl die Meinung zur Relevanz der Internetnutzung, wie auch bei den Konsequenzen sind sich die interviewten Personen somit übergreifend einig, dass der teilweise fehlende Internetzugang für ältere Menschen Einschränkungen mit sich bringt. Dieses Bewusstsein ist wichtig, denn obwohl die Internetnutzung ansteigt, ist immer noch jede vierte Person über 70 Jahre nicht im Internet unterwegs (Latzer et al., 2021, S. 8).

7.3. Push- und Pull-Faktoren für diese Entwicklung

Die letzte zu klärende Frage der vorliegenden Arbeit ist es, durch welche Push- und Pull-Faktoren die Digitalisierung den Stellenwert älterer Menschen in der Gesellschaft beeinflusst. Im Nachfolgenden wird zuerst untersucht, durch welche Push-Faktoren ältere Menschen aus der Digitalisierung und somit der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Anschliessend wird behandelt, durch welche Pull-Faktoren ältere Menschen sich auch selbst mehr aus der Digitalisierung und somit aus der Gesellschaft zurückziehen.

Im Bereich der Push-Faktoren werden die erarbeiteten Faktoren behandelt, die einen Einfluss darauf haben könnten, dass ältere Menschen durch die Digitalisierung mehr an den Rand der Gesellschaft gedrückt (push) werden.

7.3.1. Push-Faktoren

Das Bundesministerium für Familie analysiert in ihrem Altersbericht, dass die Digitalisierung nicht nur aus einem technischen Aspekt betrachtet werden kann, sondern auch verändert, wie wir kommunizieren, uns informieren und soziale Kontakte pflegen (Bundesministerium für Familie, 2020).

Genau diese Annahme bestätigte sich in der Ausarbeitung der Push-Faktoren und spricht für den Einfluss der Digitalisierung auf den veränderten Stellenwert älterer Menschen.

Dieser Aspekt scheint vor allem auch der Generation Z bewusst zu sein, denn alle drei Personen gaben im Verlauf des Interviews mindestens einmal an: «Also viele denken glaub ich heutzutage nicht mehr so an ihre Grosseltern, dass sie zum Beispiel etwas machen möchten.» (Interview Z.2, 16).

Die Kommunikationswege scheinen sich stark verändert zu haben. So zeigte die Befragung, dass heutzutage zwar weniger Besuche bei den Grosseltern stattfinden, dafür werden die Grosseltern ab und zu angerufen oder man schreibt ihnen eine Nachricht. Auf die Frage, wie die Grosseltern das empfinden, meint Person Z.3 «Schlecht. Also wie oft höre ich 'ah, leg doch mal das Telefon weg'.» (Interview Z.3, 42). und ergänzt weiter, dass sie manchmal den Eindruck habe, es gäbe den Grosseltern das Gefühl, das Internet sei wichtiger als sie.

Aus diesen Aussagen liegt die Interpretation nahe, dass in solchen Situationen das Internet und das Handy für ältere Menschen auch als Bedrohung wahrgenommen werden können. Aufgrund dessen könnte es passieren, dass die Hemmschwelle zunimmt, sich mit dem Internet auseinanderzusetzen.

Nebst der veränderten Kommunikation als Begründung für den veränderten Stellenwert in der Digitalisierung kam vor allem eine grosse Problematik von beiden Generationen immer wieder zur Sprache: fehlendes Verständnis für digitale Anwendungen bzw. Schwierigkeiten in der Handhabung.

So erzählte die ältere Generation vor allem von Schwierigkeiten mit den regelmässigen Updates, die die Benutzeroberflächen verändern, oder von unerwarteten Geschehnissen, wie zum Beispiel Werbung, die aufpoppt. Auch scheinen Bedienungen teilweise nicht intuitiv für ältere Menschen zu sein. «Ein neues Programm, ein neues Menü, und dann weiss ich nicht mehr 'wie muss ich das jetzt machen?'" (Interview 70.2, 28).

Auch die jüngere Generation teilte viele Geschichten aus ihrer eigenen Erfahrung.

Also ich sehe es viel, wenn meine Grosseltern auf mich zukommen 'könntest du noch schnell im Internet das nachschauen, eine Telefonnummer heraussuchen' [...] oder schnell diesen Bericht aus der Zeitung, den würde ich gerne nochmals lesen. (Interview Z.3, 22)

Person Z.1 merkt als zusätzliche Schwierigkeit an, dass es für viele Aktivitäten im Internet ganz unterschiedliche Dienste gibt, die alle ganz anders funktionieren. So zum Beispiel bei Nachrichtendiensten – so hat sein Grossvater einen klar definierten, eingeschränkten Bereich, auf welchen Plattformen er aktiv ist.

Spannend hierzu ist die Frage, ob es sich teilweise bei diesen Schwierigkeiten auch um internalisierte Altersdiskriminierung (Kessler, 2015) und den Einfluss von einer Pauschalisierung (Bundesministerium für Familie, 2020) handelt. Die Gesellschaft gibt der Generation ü70 klar vor, dass sie mit dem Internet nicht klar kommen, dass ein Gefahrenpotenzial besteht, dass dieses Fremdbild zu einem «Altersselbstbild» (Kessler, 2015) wird. Denn «Altersbilder beeinflussen nachweislich die Art und Weise, wie Menschen tatsächlich Altern» (Kessler, 2015). Vor allem wenn die Begründungen für die Nichtnutzung sehr unspezifisch sind, könnte dies ein Indiz dafür sein, dass es zu einer Internalisierung der vorherrschenden Altersbilder kam. So zum Beispiel bei Person 70.3:

Ich habe das Gefühl [die Digitalisierung] ist schon schwierig für [die ältere Generation]. Darum möchte ich mit dem gar nichts zu tun haben. Jetzt in dem Alter, brauche ich das nicht mehr. Es ist schon schwierig. (Interview 70.3, 40)

7.3.2. Pull-Faktoren

Die Pull-Faktoren behandeln mögliche Gründe für einen eigenständigen Rückzug (pull) aus der Digitalisierung.

Diese Faktoren sollten nicht unterschätzt werden – auch wenn in dieser Arbeit vor allem behandelt wurde, wie ältere Menschen das Internet teilweise nicht nutzen *können*, wurde im Verlauf dieser Arbeit sehr klar, dass es auch ältere Menschen gibt, die sich aktiv gegen eine Nutzung *entscheiden*.

So erzählt Person 70.2 von seiner jahrelangen Internetnutzung und wie er nach seiner Pensionierung versucht hat, etwas Abstand von all dem «digitalen Zeug» zu nehmen.

Ich weiss nicht, ob das mit dem Alter zusammenhängt oder ob man zu viel konsumiert hat. Für mich war das natürlich vorher lebensnotwendig, um Aufträge zu machen, und das ist dann eine sehr konzentrierte Sache. [...] Eben, man hat dann eine gewisse Sättigung. (Interview 70.2, 28)

Somit hat er bewusst die Entscheidung gefällt, sich vom Internet zu distanzieren. Im weiteren Verlauf des Gesprächs spricht er einen weiteren spannenden Faktor an und spricht von seiner Generation, die teilweise andere Werte im Leben schätzt, als die Digitalisierung ihnen bietet. «Wir brauchen Gesellschaft, wir brauchen Mitmenschen und so, und nicht irgend so ein Computer, dass wir noch mehr vereinsamen.» (Interview 70.2, 30).

Die Person 70.3 teilt eine ähnliche Einstellung. Ihr bereiten zwar digitale Anwendungen Schwierigkeiten, was den Push-Faktoren zuzuordnen ist, gleichzeitig betont sie aber auch mehrmals, dass sie das gar nicht mehr unbedingt will (Interview 70.3, 40). Dasselbe wird auch in der jungen Generation angesprochen «Ich denke, wenn man damit aufwächst und reingeboren wird, ist es etwas anderes als bei meinen Grosseltern, die nicht mit dem aufgewachsen sind. Also sie wollten das nicht mehr lernen, eigentlich.» (Interview Z.3, 28).

Ein weiterer Faktor für die bewusste Nichtnutzung des Internets zeigt sich in der Zeitaufwendung. In den Augen der Generation ü70 kann das Internet durchaus viel Zeit sparen, es braucht aber teilweise viel mehr Einarbeitungszeit und Auseinandersetzung, um die Prozesse zu verstehen. Die Generation Z benennt dabei Probleme mehrheitlich in den regelmässigen Updates und der fehlenden Routine.

Schwierigkeiten sind sicher, dass es halt unglaublich viel Nachrichtendienste gibt, mit denen man sich austauschen kann. Es gibt die normalen Nachrichten, es gibt Whatsapp, es gibt Skype, es gibt unzählige verschiedene Dinge. Und die alle kennenzulernen, das ist, glaube ich, die Schwierigkeit. (Interview Z.1, 46)

Zuletzt wurde während den Interviews festgestellt, dass auch eine gewisse Skepsis dem Internet gegenüber im Raum steht. Beide Internetnutzer aus der Generation ü70 sprachen das Thema von falschen Informationen (Fake News) an und sehen dies als klare Nachteile. «Es ist auch eine neue Gefahr [mit der Digitalisierung] verbunden. 80% ist Mist, und nur 20% anderes. Man muss die Fähigkeit entwickeln, das Gute daraus mitzunehmen» (Interview 70.2, 36).

7.3.3. Weitere Erkenntnisse

Eine hervorstechende Erkenntnis aus dem letzten Frageteil der Interviews ist die Unterstützung des Umfeldes, die an dieser Stelle hervorgehoben werden soll. Sie steht nicht in direktem Zusammenhang mit der Beantwortung der These, bringt aber wichtige Einblicke zum Einstieg älterer Menschen in die Digitalisierung.

Im Verlauf des letzten Frageteils wurde von den Teilnehmenden immer wieder betont, wie wichtig und bedeutend die Unterstützung des Umfeldes für die Nutzung des Internets sei. So sagte zum Beispiel Person 70.1 auf die Nachfrage, ob die Unterstützung des Umfeldes in der Digitalisierung wichtig sei: „Absolut, absolut, ja! Also das muss man schon sagen“ (Interview 70.1, 40). Und Person 70.2 meint dazu mit einem Augenzwinkern:

Also ich glaube, [ältere Menschen] kommen vielleicht zu gewissen Sachen nicht, die sie möchten, aber viele haben auch Junge oder Grosskinder, die ihnen helfen können. Ich muss das auch machen, ich bin auch nicht in allem so gut. (Interview 70.1, 38)

Auch in der Generation Z ist die Unterstützung ein wichtiges Thema. So ist Person Z.1 der Meinung, dass das Internet keine Einschränkung für seinen Grossvater sei, weil er bei Problemen auf die Tochter oder die Grosskinder zurückgreifen kann. Er ergänzt: «ich glaube, man braucht am Anfang viel Unterstützung zum Reinkommen, aber wenn man es begriffen hat, dann geht es.» (Interview Z.1, 56). Ähnliches berichtet auch Person Z.2, die im Altersheim arbeitet. «Ja also, es ist mir auch schon passiert, dass Bewohner zu mir gekommen sind und mich gefragt haben, 'wie mache ich das jetzt, kannst du mir helfen?'» (Interview Z.2, 34).

Diese Aussagen decken sich mit der Analyse Schnells – er stellt fest, dass es oft für den Einstieg in das Internet nicht nur eine «intrinsische Motivation» braucht, sondern vor allem auch eine «extrinsische Motivation» im Sinne von Unterstützung des Umfeldes (Seifert, 2016).

8. Fazit

8.1. Beantwortung der Forschungsfrage

Nachfolgend wird die einleitend formulierte Forschungsfrage beantwortet. Diese lautete:

Wie hat sich der Stellenwert älterer Menschen in der Schweizer Gesellschaft durch die Digitalisierung verändert und was sind Push- und Pull-Faktoren für diese Entwicklung?

Die basierend auf dem Theorieteil aufgearbeitete Literatur sowie die Ergebnisse der ausgewerteten Leitfadeninterviews haben gezeigt, dass sich der Stellenwert älterer Menschen in den letzten 60 Jahren verändert. Ausserdem konnte gezeigt werden, dass es ein Wechselspiel zwischen der Digitalisierung und dem Stellenwert älterer Menschen in der Gesellschaft gibt.

8.1.1. Veränderung des Stellenwerts

Basierend auf der Aufarbeitung des aktuellen Forschungsstandes wurde erwartet, dass der Stellenwert älterer Menschen in den letzten 60 Jahren abgenommen hat. Diese These konnte bestätigt werden.

So zeigte sich in allen abgefragten Bereichen klar, dass der Stellenwert älterer Menschen und auch die entgegengebrachte Wertschätzung abgenommen haben.

In den Fragestellungen wurde der Fokus hauptsächlich auf die Informationsweitergabe und Assoziationen gelegt. Während den Interviews hat sich jedoch ein weiterer Faktor ergeben, der für die Umwertung des Alters steht. So hat sich durch die mehrfache Nennung von Altersheimen gezeigt, dass sich nicht nur das Altersbild geändert hat, sondern sich auch im Verhalten der jüngeren Generation diese Einstellung widerspiegelt.

Jedoch wurde auch festgestellt, dass das Bewusstsein bei der jüngeren Generation teilweise höher ist als angenommen. Im Zentrum der Aufklärungsarbeit sollte aus diesem Grund nicht die Sensibilisierung der jüngeren Generation stehen, sondern vor allem das Aufzeigen von Möglichkeiten, wie man trotz der digitalen Kluft einander wieder näher kommen kann.

8.1.2. Einfluss der Digitalisierung auf den Stellenwert

Basierend auf diesen Erkenntnissen aus den Leitfadeninterviews kann ein direkter Zusammenhang zwischen der Digitalisierung und dem Stellenwert älterer Menschen in der Gesellschaft festgestellt werden.

Die Nichtteilnahme in der digitalen Welt bedeutet auch eine verminderte Teilnahme in der Gesellschaft –häufig benannte Folgen davon sind Ausschluss oder Rückzug aus der Gesellschaft oder Zwang zur Internetnutzung.

Auf Basis dieser klaren Erkenntnis soll im letzten Teil herausgefunden werden, welche Faktoren der Digitalisierung diesen veränderten Stellenwert vorangetrieben haben.

8.1.3. Push- und Pull-Faktoren für diese Entwicklung

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der veränderte Stellenwert älterer Menschen durch die Digitalisierung ein Zusammenspiel zwischen Push- und Pull-Faktoren ist. Einerseits bewirkt die wachsende digitalisierte Welt einen gewissen Ausschluss älterer Menschen, andererseits gibt es auch Personen aus der Generation ü70, die sich ganz bewusst dazu entscheiden, nicht Teil der Digitalisierung zu sein.

8.2. Schlussfolgerungen und eigene Interpretation

Die Forschungsarbeit hat gezeigt, dass die Thematik der Digitalisierung und des Alters in der heutigen Gesellschaft eine wichtige Rolle spielt. Mit der fortschreitenden Digitalisierung und dem gleichzeitigen demografischen Alterswandel ist es zentral, diese Thematik zu untersuchen, zu diskutieren und somit das Bewusstsein dazu zu fördern.

Aus der Auswertung der Leitfadeninterviews ging hervor, dass es nicht *die* Gruppe von älteren Menschen in der Digitalisierung gibt. So unterschiedlich wie die Menschen sind, so unterschiedlich sind auch die Gründe für die Internetnutzung / Nicht-Nutzung.

So gibt es ältere Menschen, die sehr gut in die digitale Welt eingebunden sind und auch Spass daran haben, solche, die gerne Teil dieser Entwicklung wären, aber aus verschiedenen Gründen den Anschluss nicht finden. Zu guter Letzt hat sich gezeigt, dass es auch durchaus

ältere Menschen gibt, die die Fähigkeit und die Unterstützung haben, im Internet aktiv zu sein, sich aber bewusst dagegen entscheiden.

Trotzdem muss auch betont werden, dass die Herausforderung und die Hürden für ältere Menschen in das Internet einzusteigen, nach wie vor gross sind. Im Gegenzug dazu sind auch die Konsequenzen enorm, welche getragen werden müssen, wenn man nicht online aktiv ist.

Die Leitfadenbefragung hat gezeigt hat, dass das Bewusstsein für diese Problematik grösser ist als angenommen. Aus diesem Grund erachte ich es im Wesentlichen als wichtig, dass Hilfestellungen angeboten werden. Natürlich ist auch eine gewisse Aufklärung und Sensibilisierung in diesem Bereich hilfreich, aber es ging hervor, dass es beiden Generationen vor allem Schwierigkeiten bereitet, wie verschieden die jeweils andere Generation kommuniziert.

Diese Erkenntnisse werden in die Umsetzung meines Bachelor-Lehrprojektes einfließen, welches genau dieses Ziel verfolgt; Hilfestellungen zu bieten, damit diese beiden Generationen zusammenzukommen und sich auszutauschen.

8.3. Selbstreflexion

Die zentrale Herausforderung dieser Arbeit lag darin, zwei sehr grosse und weitreichende Themenbereiche miteinander zu verknüpfen und so einzugrenzen, dass sich eine im Rahmen sinnvolle Forschungsfrage für die Bachelorarbeit ergibt. Es zeigte sich aber sehr bald, dass dieses Thema bzw. die Verknüpfung des Stellenwerts älterer Menschen mit der Digitalisierung nur sehr am Rande untersucht wurde. So ergab sich die Fragestellung danach, ob die Digitalisierung tatsächlich einen Einfluss auf den Stellenwert älterer Menschen hat und was daraus für Push- und Pull-Faktoren resultieren.

Eine weitere Hürde zeigte sich bei der Planung der Methodik und der Entscheidung, welche Personengruppen befragt werden sollen und anhand von welchen Kriterien diese ausgesucht werden. Es wurde jedoch schnell klar, dass der Rahmen dieser Arbeit gesprengt würde, wenn alle Generationen zu diesem Phänomen befragt würden. So fiel die Entscheidung, zwei weit auseinanderliegende Generationen zu befragen und so diese langsame Entwicklung möglichst visualisieren zu können.

Die Auswertung gestaltete sich dann sehr problemlos. Glücklicherweise gelang es mit der Auswahl der Teilnehmenden für die Befragung sehr gut, einen Querschnitt durch verschiedene Internetverhalten und verschiedene Einstellungen zur Digitalisierung zu machen. Dies gestaltete die Auswertung sehr spannend und es ergaben sich viele Einblicke und Hintergründe, die Material für Interpretationen und Zusammenhänge boten.

8.4. Ausblick

Es ist anzunehmen, dass sich die behandelte Thematik in Zukunft weiter an Relevanz gewinnen wird – einerseits durch die rasch voranschreitende Digitalisierung, andererseits durch die Veränderung der demografischen Situation in der Schweiz.

Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass sich diese Problematik mindestens teilweise in Zukunft auch von selbst lösen könnte, da immer mehr ältere Menschen bereits in früheren Jahren Kontakt mit der Digitalisierung haben.

Aufgrund dieser Erkenntnisse erscheint es lohnenswert, die Forschung in diesem Bereich in 5 bis 10 Jahren zu wiederholen.

Ein weiteres spannendes Forschungsgebiet, das sich im Rahmen der Bachelorarbeit eröffnet hat, ist die Benutzerfreundlichkeit von Anwendungen. So entstand der Eindruck, dass ältere Menschen teilweise die Benutzerfreundlichkeit von Anwendungen bemängeln, die in den jüngeren Generationen als sehr benutzerfreundlich gelten. Es könnte eine interessante Forschungsgrundlage bilden, herauszufinden, anhand wovon Benutzerfreundlichkeit in verschiedenen Generationen ausgemacht wird und ob es Möglichkeiten gibt, Anwendungen generationsübergreifend benutzerfreundlich zu gestalten.

Literatur

- Beyer, A.-K., Wurm, S., & Wolff, J. K. (2017). Älter werden – Gewinn oder Verlust? Individuelle Altersbilder und Altersdiskriminierung. In *Altern im Wandel* (S. 329–343). Cham: Springer Open.
- Brauer, Kai., & Clemens, Wolfgang. (2010). *Zu alt? "Ageism" und Altersdiskriminierung auf Arbeitsmärkten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bretschneider, C. (2021). Weisheit. In Fuchs Michael (Ed.), *Handbuch Alter und Altern* (S. 363–371). Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- Bubolz-Lutz, E. (2012). Expertenschaft älterer – eine Chance für die Gesellschaft. *Bildung Und Erziehung*, 65(1), S. 7–26.
- Bundesamt für Statistik. (2021). Demografische Indikatoren im Jahr 2020. Aufgerufen am 24. Mai 2022 auf <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/aktuell/neue-veroeffentlichungen.gnpdetail.2021-0183.html>
- Bundesministerium für Familie, S. F. und J. (2020). *Ältere Menschen und Digitalisierung - Erkenntnisse und Empfehlungen des Achten Altersberichts*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Burchardt, A., & Uszkoreit, H. (2018). *IT für soziale Inklusion*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH.
- Fangerau, Heiner., Gomille, Monika., Herwig, Henriette., Horst, C. auf der., Hülsen-Esch, A. von., Pott, H.-Georg., ... Vögele, Jörg. (2007). *Alterskulturen und Potentiale des Alter(n)s*. Berlin: Akademie Verlag GmbH.
- Fred, K., & Schmitz-Scherzer, J. (2018). *Soziale Gerontologie : Theorie und Praxis*. Berlin: Lit Verlag.
- Fuchs, M. (2021). *Handbuch Alter und Altern*. Berlin: J. B. Metzler.
- Göckenjan, G. (2010). Altersbilder in der Geschichte. In *Handbuch Soziale Arbeit und Alter* (S. 403–413). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goudz, A., & Erdogan, S. (2021). *Digitalisierung in der Corona-Krise*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

- Helfferrich, C. (2019). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur & J. Blasius. *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (2. Auflage, S. 669–686). Wiesbaden: Springer VS.
- Hoppe, T., Tischer, U., Philippsen, C., & Hartmann-Tews, I. (2016). Inszenierung von Alter(n) und älteren Menschen in TV-Werbespots. *Zeitschrift Für Gerontologie Und Geriatrie*, 49(4), S. 317–326.
- Kersting, N. (2020). *Digitale Ungleichheiten und digitale Spaltung*. Münster: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Kessler, E.-M. (2009). Altersbilder in den Medien. In *Medien und höheres Lebensalter. Theorie - Forschung - Praxis* (S. 146–156). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kessler, E.-M. (2015). Altersbilder in den Köpfen und Altersbilder in den Medien - wie beeinflussen sie einander? In *Ein Heim - kein Zuhause?* Rappersville.
- Kinnert, D., & Bielefeld, M. (2021). *Die neue Einsamkeit und wie wir sie als Gesellschaft überwinden können*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Kinsler, M. (2003). *Alter - Macht - Kultur: kulturelle Alterskompetenzen in einer modernen Gesellschaft*. Hamburg: Kovač.
- Klaffke, M. (2014). *Generationen-Management*. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Kohli, R. (2016). Die demografische Alterung beschleunigt sich. *Die Volkswirtschaft*, S. 6–9. Aufgerufen am 24. Mai 2022 auf https://dievolkswirtschaft.ch/content/uploads/2016/10/05_Kohli_DE.pdf
- Kubik, A. (2010). Mediale Altersbilder reflektieren. *Zeitschrift Für Pädagogik und Theologie*, 62(4), S. 352–363.
- Kuckartz, U., & Rädiker, S. (2020). *Fokussierte Interviewanalyse mit MAXQDA : Schritt für Schritt*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Latzer, M., Büchi, M., Kappeler, K., & Festic, N. (2021). *Internetverbreitung und digitale Bruchlinien in der Schweiz 2021: Themenbericht aus dem World Internet Project – Switzerland 2021*. Zürich: Universität Zürich.
- Maggiore, C., & Bickel, J.-F. (2019). Sagten Sie Altersdiskriminierung?! *Psinfo*, S. 6–7.
- Rüegger, H. (2018). Altersdiskriminierung. *Jahrbuch Diakonie Schweiz*, 2.

- Schnell, M. W. (2010). Weisheit des alten Menschen. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 43(6), S. 393–398.
- Schwab, K. (2016). *Die Vierte industrielle Revolution*. München: Pantheon.
- Seifert, A. (2016). *Technikakzeptanz älterer Menschen am Beispiel der allgemeinen und mobilen Internetnutzung*. München: kopaed.
- Sturm, M. (2021). Digitalität als Ort der Ausgrenzung und sozialer Gerechtigkeit. *Hessische Blätter Für Volksbildung*, 2, S. 85–94.
- Tesch-Römer, C., Engstler, H., & Wurm, S. (2006). *Altwerden in Deutschland: Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Töle, D. (1996). Die gesellschaftliche Abwertung des Alters als Konsequenz des neuzeitlichen Jugendkultes. In *Altern in Deutschland: 1815-1933; eine Kulturgeschichte* (S. 223–274).
- Zaugg, J. (2019). *Digitalisierung als sozial-ethische Kulturrevolution*. Berner Fachhochschule, Bern.

Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich diese Thesis und das Lehrprojekt der Bachelorarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und erlaubten Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäss aus Quellen entnommen worden sind, habe ich als solche gekennzeichnet. Beim Lehrprojekt habe ich ausgewiesen, was ich nicht selbst produziert habe, welche Templates, Themes, Tools ich eingesetzt habe und welche Bilder, Videos und Texte Dritter ich verwendet habe. Mir ist bekannt, dass andernfalls die Hochschulleitung zum Entzug der aufgrund meiner Arbeit verliehenen Qualifikationen oder des für meine Arbeit verliehenen Titels berechtigt ist.

Ort, Datum:

Unterschrift:

Anhang

Alle Anhänge zu der vorliegenden Bachelorarbeit können unter nachfolgendem Link eingesehen werden:

bit.ly/3QMEduq

01 Fragebogen

02 Einverständniserklärungen

03 Kodierung

04 Transkripte